

Wilnaer Zeitung

Preis 10 Pfg.

1 9

1 6



Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertel-seite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe

Sonntag, den 11. Juni 1916

No. 141

Des Pfingstfestes wegen erscheint die nächste Ausgabe der „Wilnaer Zeitung“ am Dienstag, 13. Juni.

Die Erstürmung der Feste Vaux.

Privattelegramm.

Berlin, 10. Juni.

Das Berliner Tageblatt meldet aus Frankfurt a. M.: Der Kommandant der Feste Vaux, Oberstleutnant Raunald, ist als Kriegsgefangener in die Festung Mainz eingeliefert worden. Der deutsche Kronprinz hat ihm in Anerkennung seiner tapferen Verteidigung der Feste Vaux den Degen belassen.

Wie es sich erwarten liess, wird in der französischen Presse die Bedeutung des verlorenen Stützpunktes verkleinert. So schreibt der Temps dem Berl. Lok. Anz. zufolge: Der Verlust von Fort Vaux gefährde Verdun nicht. Hinter dem Fort befanden sich drei solide Verteidigungslinien. Die Deutschen hätten nur sukzessive Truppen vor Verdun führen und die Schlacht verlängern können, indem sie diese Truppen anderen Frontteilen entnahmen. Eine energische Initiative der Franzosen auf einer dieser Frontstücke würde die Schlacht von Verdun beenden. Deutschland hätte keine Reserven mehr sie fortzusetzen.

Im Gegensatz zu dieser in ihren Motiven leicht durchschaubaren Betrachtungsweise sehen neutrale Beobachter den deutschen Erfolg mit anderen Augen an. Der Nieuwe Rötterdamsche Courant etwa schreibt: Selbst wenn das Fort Vaux nur noch ein Schutthaufen ist, ist die Eroberung doch noch ein wichtiger deutscher Erfolg, schon wegen der beherrschenden Stellung des Forts gegenüber der Fleury Schlucht zu einem der Zugangswege zu Verdun von Nordosten her. Das Blatt weist auf die Bedeutung hin, die die Havasnote noch kürzlich auf die Erhaltung des Forts Vaux für die Franzosen legte und sagt weiter: Auch an der englischen Front gehen die Dinge keineswegs nach dem Wunsche der Entente, da die Deutschen Hooge eroberten. — Nach dem Berliner Tageblatt sehen die Militärkritiker der holländischen Blätter in der Eroberung von Vaux einen entscheidenden Fortschritt in den Operationen vor Verdun. Die Amsterdamer Blätter bezeichnen die Verteidigung als sehr beeinträchtigt. Nach der Vossischen Zeitung erwecken die Pariser Blätter zum Ausgleich der Wirkung der bestürzenden Nachrichten von der Eroberung des Forts Vaux die ausschweifendsten Hoffnungen auf die russische Offensive. Sie sehen in ihr nicht nur einen Versuch der Entlastung Italiens, sondern auch bereits den Auftakt einer Generaloffensive der Verbändmächte, die auch das deutsche Westheer zwingen werde, die Umklammerung von Verdun zu lockern.

Eine Entlastung dieser Art wird von vielen Stimmen erfehlt. So fordert im Echo de Paris Herbet, dass Frankreichs Alliierten sich je nach ihren Mitteln in der Nähe oder aus der Ferne an den Kämpfen vor Verdun beteiligten, damit französisches Blut gespart werde. Dieser Gedanke sei bisher kaum von den Franzosen ausgesprochen worden, liege aber auf den Lippen jedes Franzosen, und man diene durch sein Aussprechen der gemeinschaftlichen Sache der Alliierten.

Die Engländer leisten die geforderte Beihilfe vorläufig in tröstlichen Zeitungsgerüchten. Der Korrespondent der Times sagt, die Zeit, die durch den Widerstand bei Verdun gewonnen worden sei, habe die französischen Geschützgiessereien in den Stand gesetzt, einige schwere Kanonen abzuliefern, die den berühmten 7,5 cm Geschützen in der Feuer-schnelligkeit gleichkommen. Die deutschen 42 cm Geschütze seien übertroffen. Bald werde die französische Artillerie verstärkt werden mit Geschützen, die noch mehr versprechen.

Laut Petit Parisien wird sich die Heereskommission in den nächsten Sitzungen mit dem Antrage des Abgeordneten Sixte Quenin befassen, die bisher als Sanitätsmannschaften verwandten Geistlichen in die Fronttruppen einzureihen.

Die Kreuzzeitung meldet aus Paderborn: Der Magistrat der Stadt Paderborn hat an die Eroberer des Forts Vaux, das Paderborner Infanterieregiment 158

BILDERSCHAU DER WILNAER ZEITUNG Nummer 11

der neuen illustrierten Wochenbeilage der Wilnaer Zeitung liegt der heutigen Ausgabe bei.

ein Glückwunschtelegramm gerichtet, in dem der Oberbürgermeister dem Regiment mitteilt, dass die Kunde von der Heldentat in der Bürgerschaft und Garnison ausserordentliche Freude hervorgerufen habe und dem Truppenteil, besonders Leutnant Rackow den Gruss und Glückwunsch der Stadt entbietet.

Fortschritte vor Verdun.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 10. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Auf dem Westufer der Maas wurde die Bekämpfung feindlicher Batterien und Schanzanlagen wirkungsvoll fortgesetzt.

Oestlich des Flusses setzten unsere Truppen die Angriffe fort. In harten Kämpfen wurde der Gegner auf dem Höhenkamme südwestlich des Forts Douaumont, im Chapitre-Walde und auf dem Fumin-Rücken aus mehreren Stellungen geworfen. Westlich der Feste Vaux stürmten bayerische Jäger und ostpreussische Infanterie ein starkes feindliches Feldwerk, das mit einer Besatzung von noch über 500 Mann und 22 Maschinengewehren in unsere Hand fiel. Die Gesamtzahl der seit 8. Juni gemachten Gefangenen beträgt 28 Offiziere und mehr als 1500 Mann. — Auf dem Hartmannsweilerkopf holte eine deutsche Patrouille 20 Franzosen aus den feindlichen Gräben.

Oestlicher und Balkankriegsschauplatz:

Bei den deutschen Truppen hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Beute unter See.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 9. Juni.

Im Monat Mai wurden durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote und durch Minen 56 Schiffe des Vierverbandes mit einem Bruttogehalt von 118 500 Registertonnen versenkt.

Der Chef des Admiralstabs.

Pfingstgeist.

Von

Walther Nihack-Stahn,

Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche.

„Und da der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander . . .“ Kleinasiaten, Griechen, Römer, Aegypter; Menschen, die noch vor kurzem vor Zeus oder Isis oder Jahveh gekniet hatten — einmütig! Klingt es uns nicht wie fromme Sage, fast wie Ironie? „Pfingsten, das liebeliche Fest, ist gekommen . . .“, hebt der Dichterprophet der Neuzeit an, um in seinem Tierepos zu schildern, wie die untermenschlichen Wesen sich nach höherem Muster befehlen und die gewissenlose Schlaueit des Fuchses den Sieg gewinnt. Wahrlich, wenn man jetzt in die Blätterwelt hineinschaut — nicht die maiengrüne, sondern die schwarzweisse, bedruckte: es sieht in Wort und Bild beinah so aus, als sei das vormenschliche Zeitalter der Erde wiedergekehrt, wo Raubtierzahn, schleichende List, ungeheuerliche Leibesgewalt den Kampf ums Dasein kämpften, dennoch nurein Kinderspiel gegen die Riesentechnik dieses Menschheitskrieges, vor der die Titanen der Göttersage, ja, die Olympier selbst wehrlos die Waffen gestreckt haben würden!

Da läuten die Pfingstglocken: „Seid einig, einig, einig!“ und so muss an diesem Feste einmal von der Einigkeit geredet werden. Nicht um nutzlose Jeremiasklagen über den Krieg aller gegen alle anzustimmen, sondern um das Palladium zu enthüllen, das — wie weiland in dem umlagerten Troja — in gefährvoller Zeit dem Volke gezeigt werden soll, weil an ihm Heil und Segen des Himmels hängt. Sein Name ist Einigkeit.

Freilich wird dem immer wieder entgegengehalten, dass es ein Hirngespinnst sei, ein Traum und nicht einmal ein schöner Traum. Ist es nicht gerade unser Glück, anscheinend der Wille dessen, der Menschen werden liess, dass wir nicht eins sein sollen, noch dürfen? Ist es nicht die Grundbedingung alles Lebens, die Triebkraft alles Fortschritts: das Gegeneinanderstreben verschieden gearteter Menscheneigentümlichkeiten, die sich nicht nur einzelpersonlich, sondern auch in Völkern und Rassen ausprägen? Sollte dies das Ziel der Menschheit sein, dass alle Unterschiede in ihr ausgelöscht würden, einer dem anderen ähnelte, keine Höhenabstände zwischen ihnen wären, kein Widerstreit sie nötigte, die Kräfte miteinander zu messen — sie könnte sich begraben lassen! Und ist denn Einigkeit immer ein sittliches Gut? Auch gemeinsamer Hass kann Bündnisse stiften, schöner Eigennutz die Ursache der Verbrüderung sein, auch Raublust gute Kameradschaft erzeugen — wie allerlei Beispiele beweisen.

Indessen, wir reden zu Pfingsten von der Einmütigkeit. Der, dessen Geist einst an diesem Feste friedestiftend über seiner vielköpfigen Gemeinde schwebte, war weit entfernt, den Seinen Einigkeit um jeden Preis und in jedem Sinne zuzumuten. Sprach er doch das unheimliche Wort: er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, nämlich das der seelischen Entzweiung. Forderte er doch, selbst die Bande des Blutes geringer zu achten, als die Pflicht gegen das Gewissen. Nein, er hat die Menschheit nicht in einen sentimentalischen Brei zusammenrühren wollen. Persönlichkeiten wollte er meisseln, Menschen mit eigenen Zügen und sittlicher Selbständigkeit. Und eben darum sie umschlingen mit einem Bande der Gemeinschaft.

Wir Deutsche, eigensinnig und eigenwillig, wie wir einmal sind, haben in diesen Kriegsjahren erlebt, dass wir trotz aller tiefgründigen Verschiedenheiten des Wesens, trotz Klüfte und Gräben, Sitten und Vorurteile, Interessen und Lebensziele eins werden konnten. Aus einem Mutterschosse der Volkheit sind wir erwachsen, Kinder eines Blutes. Erst zwei Menschenalter sind es her, dass wir als feindliche Brüder gegenüberstanden, Bruderblut auf die deutsche Erde floss. Nun schmiedet uns die Not zusammen, Leidens- und Todesgenossenschaft. Als ein Volkskörper fühlen

wir uns wie noch niemals, auch vor 100 Jahren noch nicht. Aber diese Blutsbrüderschaft reicht über die Grenzen Deutschlands hinaus. Ein breiter Strom der Völkerverbundenheit fliesst von den Küsten der Nordsee bis zum Tigris hinab. So buntscheckig das nationale Gemisch dieser Menschenmassen Mitteleuropas und Vorderasiens ist, heut fühlen sie sich als eine körperhafte Einheit. Ist es nur die Waffenbrüderschaft, die uns zusammenhält? Sind es nicht auch gemeinsame geistige Besitztümer? Und wenn wir über die Schützengräben und die abgesperrten Meere hinüberblicken, ist da nicht trotz erbitterten Kampfes Gemeingut vorhanden? Deutlich genug zeigt gerade dieser Menschheitskrieg die Wahrheit des Wortes, dass, wenn ein Glied leidet, die anderen mitleiden, und verrät dadurch die natürliche Zusammengehörigkeit.

Gemeinsam sind uns allen die Tafeln der Gesetzgebung mit dem „Du sollst“ darauf. Man sagt, es gäbe kein Völkerrecht mehr; aber Menschenrechte gibt es noch immer, und dass sie vielfach missachtet werden, beweist nichts gegen ihr Vorhandensein, so wenig Uebertretungen das Gesetz aufheben. Gemeinsam ist der Mehrheit der heute entzweiten Völkerwelt jahrtausendalter Glaube, gleichviel ob katholische Priester- oder protestantische Predigerhand uns mit Wasser netzte, gleichviel, ob es Wasser der Themse oder der Seine oder deutsche Quelle war. Und so haben wir auch gemeinsamen Beruf. Zwar ist, wie jedem Einzelmenschen, auch jedem Volke seine besondere Begabung und Bestimmung geworden, in deren Erfüllung jeder unersetzlich ist. Die Bücher der Geschichte lehren es uns. Aber darüber hinaus gibt es einen allmenschlichen Beruf: sich zu einer Höhe der Menschwerdung aufzurufen, wo man das Gute nicht aus Zwang, sondern aus innerer Notwendigkeit tut in einem Reiche der Gerechtigkeit. Mag die Entstehung dieses Reiches noch so lange Zeiträume erfordern, es bezeichnet uns doch die Richtung, in der die getrennt marschierenden Menschheitheere sich vorwärts bewegen — um sich endlich zu verbünden.

Dass dies geschehe, folgt aus dem gemeinsamen Bewusstsein der einen heiligen Macht in uns und über uns, die seit den ersten Pfingsttagen als „Vater“ angebetet ward. Das freilich scheint in der Gegenwart das Unwahrscheinlichste zu sein: dass all die so unversöhnlich aufeinander schlagenden Menschen einen Gott haben, der solches geschehen lasse, zumal sie es selber vielfach leugnen oder in geistiger Dumpfheit sich zu diesem Gedanken kaum zu erheben vermögen.

Es ist wahr: die Weltgeschichte ist ein brausender Strom mit Wirbeln, Strudeln, Wasserstürzen, so gewundenen Laufes, dass jeden Tag Unvorhergesehenes sich ereignen kann. Alles fliesst. Völkerbündnisse von heute können morgen in Gegnerschaft umschlagen; die sich heute hassen, können morgen zusammengehen. Nichts ist so unberechenbar wie das Menschliche. Und doch bewegt dieser Strom eine einheitliche Kraft, dieselbe, die die Gestirne rollt, entstehen und vergehen lässt, der Vater des Alls. Wir haben ihn, ob wir es wissen oder nicht, vielmehr, er hat uns. Und darum sind wir im letzten Grunde eins. Es gilt nur, dass wir uns darauf besinnen.

Wann wird der Tag der Pfingsten erfüllt sein? Wir kennen den Gang der Weltenuhr nicht, aber uns dünkt, es hat eine grosse Stunde geschlagen. Dieser Weltkrieg ist eine Wende der Weltgeschichte. Und das Wort der Stunde lautet: Ihr Kämpfenden alle, ob mit Waffen des Krieges oder der Arbeit oder des Geistes allein, die ihr aus einem Vaterwillen stammt: lasst über euch kommen den heiligen Geist der Versöhnung!

Der Ursprung unserer Infanterie

Von
Prof. Dr. Hans Delbrück.

Der heutige Krieg hat die Eigentümlichkeit, dass die ungeheuerste, bis zur völligen Erschöpfung gehende Anspannung bei manchen Truppenteilen und zu manchen Zeiten wechselt mit langen, langen Ruhepausen bei anderen Truppenteilen und zu anderen Zeiten, Ruhepausen, die mit mannigfachen friedlichen Arbeiten ausgefüllt werden und auch zu einer gewissen Besinnlichkeit einladen. Diese Besinnlichkeit mag uns heute zu einer historischen Betrachtung über die Herkunft und den Ursprung einer unserer Waffengattungen, der Infanterie führen.

Im Mittelalter, dem ganzen Jahrtausend vor dem Untergang des römischen Reichs und seiner Legionen bis zur Reformation und dem Aufkommen der grossen Nationalstaaten, gab es keine Infanterie. Der Krieger war der schwer gepanzerte Ritter, der meist zu Pferde, gelegentlich aber auch zu Fuss focht; die Fussknechte, die mit dem Bogen, der Armbrust oder dem Spiess bewaffnet waren, waren nur dem Ritter beigegebene Hilfskräfte. Erst die Neuzeit hat eine wirkliche Infanterie hervorgebracht, d. h. ein Fussvolk, das nicht bloss Hilfswaffe war, sondern als selbständige Truppe auftreten konnte. Dazu gehörte, dass diese Fussknechte nicht bloss einzeln kämpften, sondern als taktische Körper in geschlossener Ordnung sich zu bewegen verstanden.

In dicken Haufen, manchmal 100 Mann breit und 100 Mann tief, also 10 000 Mann in einem Klumpen streckten sie den Rittern ihre langen Spiesse entgegen, leisteten ihrem Anprall einen undurchdringlichen Widerstand oder rannten sie mit ihrer dichten Masse nieder.

Französische Gäste in England.

Drahtbericht des W. T. B.

Amsterdam, 9. Juni.

In London wurde heute früh, wie Reuter meldet, eine Wirtschaftskonferenz abgehalten. Joffre, Cambon, Grey, Lloyd Georges und die Mitglieder des Kriegsrates haben daran teilgenommen. — Ein amtliches Telegramm des Reuterschen Büros meldet noch, dass auch Briand, Roques, Clementel und Cochon in London angekommen seien, um mit dem britischen Kabinett und dessen militärischen Ratgebern zu konferieren.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Wien, 10. Juni.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Im Gegensatz zum vorgestrigen Tage sind gestern wieder an der ganzen Nordostfront äusserst erbitterte Kämpfe entbrannt.

Zwischen Okno und Dobronouch wurden an einer Stelle acht, an einer anderen fünf schwere Angriffe abgewiesen, wobei sich unser schlesisches Jägerbataillon Nr. 16 besonders hervortat.

An der unteren Strypa haben starke russische Kräfte nach erbittertem Ringen unsere Truppen vom Ost- auf das Westufer zurückgedrängt.

Nordwestlich von Tarnopol schlugen wir zahlreiche russische Vorstösse ab.

Im Raume von Luck wird westlich des Styr gekämpft.

Bei Kolki und nordwestlich von Czartoryk wurden russische Uebergangsversuche vereitelt.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Vorstösse der Italiener gegen mehrere Stellen unserer Front zwischen Etsch und Brenta wurden abgewiesen.

Zu den bisher gezählten Gefangenen im Angriffsraum sind über 1600 Mann darunter 25 Offiziere dazugekommen.

Vor dem Tolmeiner Brückenkopf zerstörten unsere Truppen nach heftiger Artilleriewirkung die Hindernisse und Deckungen eines Teiles der feindlichen Front und kehrten mit 80 Gefangenen, darunter fünf Offiziere, ferner mit einem Maschinengewehr und sonstiger Kriegsbeute von dieser Unternehmung zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

An der unteren Vojusa wurden italienische Patrouillen durch Feuer zersprengt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Das Berliner Tageblatt meldet aus Czernowitz: Die Russen klagen, fluchen und weinen ihre Offiziere an, die ihre Mannschaften in den sicheren Tod treiben. Ein gefangener Russe sagte wörtlich: „Wir

Diese neue Kriegsart haben zuerst die Schweizer in ihren Bergen ausgebildet, und nach dem Muster der Schweizer haben dann die deutschen Landsknechte den Grundstock für alle europäische Infanterie abgegeben. Auch die Franzosen und die Italiener versuchten die Schweizer nachzuahmen: es ist ihnen aber nicht gelungen, und viele Generationen lang haben die französischen Könige wie die italienischen Fürsten ihre Kriege mit Schweizer Söldnern und deutschen Landsknechten geführt.

Merkwürdig ist nun, dass man bisher nicht eigentlich gewusst hat, wann und wie die deutschen Landsknechte entstanden sind. Man wusste auch nicht, was der Name „Landsknecht“ bedeute: warum nicht „Fussknecht“ oder „Spiessknecht“? Erst jetzt während des Krieges ist ein Buch erschienen, das durch sorgsame Untersuchung aller alten Quellen und Urkunden Licht in diese Frage gebracht hat, eine Untersuchung von Dr. Martin Nell, der als Leutnant der Reserve in einem Württembergischen Regiment am 27. November 1914 in Flandern gefallen ist. Er stammte aus Hottenstein bei Barmen und war einer meiner besten und liebsten Schüler. Hören wir das Ergebnis seiner Studien:

Das Wort „Landsknecht“ bedeutet nicht „Knechte des eigenen Landes“ in Gegensatz zu den Schweizern; es bedeutet nicht „Knechte des platten Landes“ in Gegensatz zum Schweizer Bergland; es bedeutet nicht „Knechte zur Verteidigung des Landes“, „Knechte, die dem Lande dienen“; es bedeutet nicht „Knechte, die nicht von den Ständen gestellt, sondern aus dem Lande erworben sind“; es bedeutet nicht „Knechte desselben Landes“ also „Landsleute“. Das Wort hat auch nichts mit der „Lanze“ zu tun, denn die Waffe, die sie führten, wurde Spiess oder Pike genannt. Das Wort ist vielmehr älter, aber es hat eine neue Bedeutung angenommen. Es kommt im ganzen 14. und 15. Jahrhundert sowohl im Hoch- wie im Niederdeutschen vor und bedeutet einen Bützel, Gerichtsboten, Gerichtsvollzieher, Gendarmen zu Pferde oder

schliessen beim Vormarsch die Augen, um uns den grauenhaften Anblick zu ersparen.“ Unter den Gefangenen und verwundeten Russen befanden sich deutsche Kolonisten und Rumänen aus Bessarabien. Sie berichten, dass sie in den ersten Sturmreihen vorgetrieben wurden.

Ein italienischer Transportdampfer versenkt.

Drahtbericht des W. T. B.

Rom, 10. Juni.

Meldung der Agenzia Stefani: Zwei feindliche Unterseeboote griffen am Donnerstag gegen Abend in der unteren Adria einen italienischen Transport an, der aus drei Dampfern mit Truppen und Kriegsgerät bestand. Der Transport war von einem Geschwader von Torpedobootszerstörern begleitet. Die Unterseeboote wurden unverzüglich angegriffen. Es gelang ihnen jedoch, Torpedos abzufeuern, deren einer den Dampfer Principe Umberto traf. Der Dampfer ging trotz der Rettungsmittel, über die der Transport verfügte, und trotz schleuniger Hilfe von seiten anderer auf der Fahrt befindlicher Einheiten in wenigen Minuten unter. Die Verluste sind noch nicht genau bekannt.

Von der Schlacht ins Examen. Der Berliner Lokalanzeiger schreibt: Als Beweis dessen, wie wenig die Schlacht das Gleichgewicht der angehenden Offiziere zur See stören konnte, mag festgestellt werden, dass am 31. Mai und am 1. Juni die Seeschlacht am Skagerrak stattfand und für den 2. Juni in Wilhelmshaven die Fähnrichsprüfung angesetzt wurde. Von Bord weg stiegen die Fähnriche ins Examen, das diesmal noch besser bestanden wurde als sonst.

Die vierte Kriegsleihe. Das Ergebnis der vierten deutschen Kriegsleihe hat sich durch die Feldzeichnungen und eine Anzahl nachträglich eingegangener Auslandszeichnungen von 10712614400 auf 10767598000 Mark erhöht.

Vom Unteroffizier zum Obersten. Nach einer Petersburger Meldung der Basler Nachrichten veröffentlicht das Amtsblatt einen Ukas des Zaren, durch den der Dragoner Gadowski vom Unteroffizier zum Obersten befördert wird. Die Beförderung wird in Zusammenhang gebracht mit einer Rettungsaktion bei einer Gefährdung des Zaren und des Thronfolgers.

Englisches Kriegsgerät für Russland. Die B. Z. meldet aus Genf: Nach einer Meldung aus Petersburg ist eine englische Panzerautomobilabteilung, bestehend aus 60 Automobilen und der dazu gehörenden Mannschaft, die den ganzen Winter auf eingefrorenen Schiffen zugebracht hat, in Archangelsk eingetroffen und an die Front abgegangen.

Beisetzung des Feldmarschalls v. d. Goltz. Die Leiche des Generalfeldmarschalls von der Goltz ist aus Bagdad, wo sie provisorisch aufbewahrt wurde, nach Konstantinopel überführt worden. Sie bleibt vor der Hand in der Medicinschule von Haider Pascha. Die Trauerfeierlichkeit erfolgt in einigen Tagen nach

zu Fuss, der auch hier und da kriegerische Funktionen übernimmt, wie etwa Bewachung oder Verteidigung einer Burg.

Nun finden wir, dass die „Landsknechte“ in kriegsgeschichtlichem Sinn entstanden sind zu einer Zeit und auf einem Gebiet, wo nicht Krieg, sondern Friede herrschte. Die Erbtochter Herzog Karl des Kühnen, Maria von Burgund hatte den Herzog Maximilian von Oesterreich, den späteren Kaiser Maximilian geheiratet und ihm die Niederlande als Heiratsgut zugebracht.

Gerade in der Zeit, wo Kaiser Maximilian nach aussen Frieden hatte, aber mit den Ständen im Streit lag, ist hier in den Niederlanden das Landsknechtswesen entstanden und der Name der Landsknechte aufgekommen. Es wird uns ausdrücklich erzählt, wie Maximilian seine Knechte einexerziert und auch viele Edelleute veranlasst habe in ihre Reihen einzutreten. Auch zwei Grafen von Zollern gehören zu ihren ältesten Führern. Einer, Albert Friedrich fiel bei einem Sturm auf Utrecht. Der andere Eitel Friedrich liess seine Leute einmal (30. Juni 1488) auf dem Marktplatz von Brügge exerzieren und als eine Attacke geübt wurde, gerieten die Bürger in Schrecken, weil sie glaubten, es sei Ernst, und es entstand ein grosser Aufruhr.

Die damalige Zeit kannte kein stehendes Heer; Soldaten hatte man nur im Kriege, aber nicht im Frieden. Die Niederländischen Stände nahmen es ihrem Herzog sehr übel, dass er mitten im Frieden Kriegsknechte anwarb, einerseits weil sie Geld kosteten, andererseits weil der Herzog damit ihre ständischen Freiheiten bedrohte. Deshalb gab der Herzog seinen Soldaten einen Namen, der die grosse Neuerung der Soldaten im Frieden einigermaßen versteckte und verdeckte: er nannte sie „Landsknechte“, was bis dahin, wie wir gesehen haben, eine blosser Polizeimannschaft bedeutete.

Das wichtigste Zeugnis für diese ganze Entwicklung und zugleich die erste Urkunde, in der der

der Ankunft der Familie. Während der Fahrt wurden ihr in den grösseren Städten Anatoliens die Ehren erwiesen.

Sommerzeit in Frankreich. Die Pariser Kammer und der Senat nahmen den Gesetzentwurf über die Kriegsgewinnsteuer sowie den Entwurf über die Einführung der Sommerzeit an. Die Zeit wird in der Nacht vom 14. zum 15. Juni eine Stunde vorgezogen.

Kurze Nachrichten. Zur gestrigen Abendtafel beim Kaiserpaar im Neuen Palais bei Potsdam waren geladen Präsident v. Batocki und der Chef des Zivilkabinetts v. Valentini.

Wie der Berl. Lokalanzeiger erfährt, hat sich der Reichskanzler für einige Tage nach Hohenfinow begeben.

Amerikanische Wahlprogramme

Privattelegramm.

Berlin, 10. Juni.

Reuter meldet aus Chicago: Der Programmtext der Republikaner enthält auch die wichtigsten Punkte aus dem Programm der Roosevelt'schen Progressisten. Es wird gesagt, die höchste Pflicht der Zivilisation sei, dem Kriege einen dauernden Frieden folgen zu lassen, doch müsse Amerika eine Flotte haben, die mindestens die zweite in der Welt sei. Das Programm verlangt weiter eine aktive Armee von 1/4 Million Mann, die allgemeine Uebungspflicht, Beendigung der Missstände in Mexiko, Frauenwahlrecht und Schutzzölle.

Der Druck auf Griechenland.

Privattelegramm.

Berlin, 10. Juni.

Die Deutsche Tageszeitung meldet aus Wien: Der Athener Embros erfährt von zuständiger Stelle, dass die griechische Regierung in Permanenz tagt, ebenso die Gesandten der Entente. Fast den ganzen Tag werden Verhandlungen gepflogen, die allem Anschein nach nicht imstande sein werden, eine friedliche Klärung der Lage herbeizuführen. Vielfach herrscht die Ansicht, dass die Tätigkeit der Verbändmächte den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Griechenland als bevorstehend erscheinen lässt.

Times melden aus Athen: Die dortigen Blätter berichten, dass die britischen Kriegsschiffe, die bei Phaleron signalisiert wurden, den griechischen Schiffen verwehrt, in den Piräus und in die Häfen von Syros und Milos einzufahren oder sie zu verlassen. Man glaubt infolgedessen, dass die Blockade schon in Kraft ist.

Alle in französischen Häfen liegenden griechischen Schiffe wurden mit Beschlagnahme belegt. Die Regierungen Frankreichs, Englands und Russlands teilten der griechischen Regierung mit, dass die Verbündeten infolge der griechischen Abmachungen mit Bulgarien und Deutschland die Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Einheit und Verfassung Griechenlands treffen würden, die sich aus den Verträgen von 1827/1830 ergäben und auch für die herrschende Dynastie maßgebend seien. Der griechische Hafenkommandant von Saloniki wurde durch einen französischen Marine-

offizier ersetzt. Einem aus Kavalla kommenden griechischen Schiffe wurde die Einfahrt in den Hafen von Saloniki verweigert.

Der französische Gesandte besuchte den König Konstantin in dieser Woche zweimal. Er hatte sodann mit Skuludis eine längere Beratung. Der Gesandte weigerte sich, den Journalisten über die Audienz Auskunft zu erteilen.

Kriegssorgen in London.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 8. Juni.

Die Times schreiben: Die Seeschlacht und die Tragödie von Kitcheners Tod dürfen uns nicht zu lange von dem immer bedeutender werdenden Charakter des Landkrieges ablenken. Verhältnisse sind im Gange, die den weiteren Verlauf des Landkrieges in erheblichem Maße bestimmen können. Wir können die Dimensionen der Kämpfe nicht genug betonen, die jetzt bei Verdun ausgefochten werden. Dieser gewaltige Kampf nähert sich jetzt dem Höhepunkte, und wir müssen ihn mit grösster Aufmerksamkeit verfolgen. Der Artikel erwähnt sodann die russische Offensive und fährt fort: Die bulgarischen Bewegungen in Süd-mazedonien werden immer verdächtiger. Man glaubt nicht, dass die verhältnismäßige Ruhe an der Front von Saloniki noch lange andauern kann. Schliesslich ist zu bemerken, dass der Feldzug in Mesopotamien mit dem Fall von Kut-el-Amara nicht zu Ende ist. Jetzt, wo der Euphrat teilweise schiffbar ist, können uns die türkischen Berichte über die Bewegungen bei Nasiriyeh nicht gleichgültig lassen. Die englische Regierung muss sich schleunigst versichern, dass die ziemlich isolierte britische Besetzung von Nasiriyeh nicht auch eingeschlossen wird.

Daily News meldet aus London, dass dem Daily Express zufolge die Leiche des Oberstleutnant Fitzgerald, des Adjutanten Kitcheners, an Land gespült wurde.

Einkünfte aus Polen.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 9. Juni.

Der Lyoner Funkspruch vom 13. Mai enthielt folgende Auslassungen über die Ausbeutung Polens: Der „Temps“ beweist zahlenmässig, welche fürchterlichen Lasten Deutschland Polen auferlegt hat. Deutschland hat aus den besetzten Teilen Polens, die annähernd zwei Drittel des Landes umfassen, 15 Millionen Rubel monatlich herausgezogen. Im Jahre 1912 hat das russische Reich aus ganz Polen 15 Millionen Rubel gezogen. Wenn die deutsche Regierung, so sagt das Journal, auf diese Weise Polen ausbeuten will, geschieht es, weil sie das Land erschöpfen will, bevor sie gezwungen wird, auf seine Besetzung zu verzichten.

Zur Berichtigung dieser Erfindung sei folgendes mitgeteilt: Russland hat im letzten Friedensjahr 1913 etwa 260 Millionen Rubel Einkünfte aus dem gesamten Königreich Polen bezogen, davon sind 2/5 im Lande verblieben, 3/5 sind zu allgemeinen Ausgaben des russischen Staats verwendet worden.

Unter den Einkünften von 260 Millionen Rubel sind folgende Hauptzahlen zu nennen: 1. direkte Steuern

(Grund-, Renten- und Gewerbesteuern) zusammen 30 Millionen Rubel, 2. direkte Steuern (Getränke-, Tabak- und Zuckersteuer) zusammen 70 Millionen Rubel, 3. Zölle 88 Millionen Rubel, 4. Stempelabgaben 18 Millionen Rubel.

Demgegenüber beziffert sich die Gesamteinnahme der Zivilverwaltung des deutschen Generalgouverneurs für ein Kalenderjahr (Januar 1915 bis Januar 1916) auf 54 Millionen Mark, also monatlich im Durchschnitt nur 4 1/2 Millionen Mark, macht also etwa 2 Millionen Rubel und nicht 15 Millionen Rubel, wie der Funkspruch behauptet. Dabei stehen 1. die direkten Steuern mit 10 Millionen, 2. indirekte Steuern mit 10,5 Millionen M., 3. Zölle mit 17 Millionen M., 4. Stempelabgaben mit 2 Millionen M. zu Buche. Sämtliche Einnahmen sind für die Landes Zwecke verwendet worden, wesentlich für die Kosten der Verwaltung und für Wege- und Brückenbauten. Nach Deutschland sind Gelder nicht abgeführt worden. Auch in dem neuen Etatsjahre werden sämtliche Einnahmen für die Zwecke des Landes verwendet, Ueberweisungen an die Reichskasse sind ausgeschlossen.

Im besetzten Gebiet.

Raub in Suwalki.

Ein dreister Räuber ist vor kurzem in Suwalki dingfest gemacht worden. Er betrieb als Spezialität folgende Art des Raubes: An Markttagen trieb er sich im Gewühl der Kaufleute umher und lauerte darauf, dass jemand eine grössere Summe in Kleingeld oder russisches Geld in deutsches umwechseln wollte. Dann trat er hinzu, erklärte sich zum Wechseln bereit, riss dem Anderen das zum Wechseln hingehaltene Geld aus der Hand und lief davon. Im Trubel des Marktes gelang es ihm dann, zu entkommen. Auf diese Art hat der junge Bursche an verschiedenen Markttagen Beträge von 25, 45 und 6 Rubeln erbeutet. Bald aber gelang es, ihn zu fassen. Jetzt ist er der Staatsanwaltschaft zugeführt worden.

Bestrafte Erpresser.

Wegen Erpressung wurden von dem Kaiserlich Deutschen Bezirksgericht Grodno die Bauern Piotr Labocki, Piotr Damulewicz und Gurnewicz, sämtlich aus Szopotzkin, zu je zwei Jahren und neun Monaten Gefängnis verurteilt. Sie hatten am 15. März frühmorgens auf der Landstrasse zweimal vorüberziehende Händler angehalten und sie erst nach Zahlung von kleineren Geldsummen weiterfahren lassen. Das Gericht betonte die ungeheure Frechheit, mit der die Verurteilten gegen Mitbewohner ihres Ortes, denen sie also bekannt waren, vorgegangen waren. Eine exemplarische Strafe wurde aus diesem Grunde für notwendig erachtet.

Heimliche Schnapsbrennerei.

In der Feldstrasse in Bialystok entdeckte die Polizei, der „Bial. Ztg.“ zufolge, eine geheime Branntweinbrennerei. Sie beschlagnahmte die Herstellungsapparate, eine Menge Zucker usw. Ebenso wurde am Sonnabend in der Kiewerstrasse eine geheime Branntweinbrennerei aufgehoben, desgleichen eine in der Malinowkastrasse, mit modernen Apparaten und Zuckervorräten und Kupferkesseln. Bei demselben Besitzer fand man ausserdem in einem Stalle eine Menge kupferner Geräte. Schliesslich wurden am Montag in der Fabrikstrasse zwei Brennereien, ebenfalls mit kupfernen Kesseln, entdeckt.

Name „Landsknechte“ vorkommt, ist ein Beschluss einer Schweizer Tagsatzung, eines Bundestages, wie wir heute sagen würden zu Zürich vom 9. Oktober 1486, in dem man sich beschwert, über die Anwerbungen eines schwäbischen Ritters in Maximilians Dienst, Konrad Gäschoff, der „schmähliche Reden geführt und sich vermessen habe, er wolle die schwäbischen und andere Landsknechte ausrüsten und unterrichten, dass einer mehr wert sei, als zwei Eidgenossen.“ Dieses Protokoll lehrt uns nicht nur, dass in diesem Jahr die Institution der Landsknechte existierte, sondern auch worauf sie beruhte, nämlich auf dem „Ausrüsten und Unterrichten“ d. h. auf dem Exerzieren. Freilich diese ältesten Exerzierübungen waren noch unendlich einfach. Sie bestanden eigentlich nur darin, dass die Leute gelehrt wurden, sich in Ordnung, in einem dicken Haufen aufzustellen, Vordermann und Nebenmann zu halten, und den Spiess zu fällen. Das wirkliche Exerzieren ist erst hundert Jahre später von Moritz von Oranien erfunden und von Gustav Adolph übernommen worden. Aber auch die einfachen, plumpen Ordnungen der Landsknechte waren schon ein grosser Fortschritt gegen das Wesen der mittelalterlichen Krieger. Die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes aber ist im Kriege gewiss etwas Unerlässliches, aber doch nur ein Teil der Kriegskraft. Zur vollen Leistung gehört das Zusammenhalten aller Einzelnen zu einer grösseren, geordneten, geistigen Einheit, die ihrerseits wieder den Einzelnen trägt und ihm moralischen Halt gibt. Indem der Herzog Maximilian die taktischen Einheiten von Fusskriegern mit langen Spiessen schuf, schuf er die Landsknechte und aus den Landsknechten hat sich alle europäische Infanterie entwickelt bis auf den heutigen Tag. Der Ritter Konrad Gäschoff hat ganz recht gehabt, als er sich rühmte, dass er durch gehörige Ausbildung den Wert eines Kriegsmannes verdoppeln könne.

„Wie einst im Mai.“

Erstaufführung im Sommertheater.

Eine Erstaufführung mit einem so frischen Erfolg wie gestern hat man im Deutschen Sommertheater noch nicht erlebt. Die Berliner Posse von Bernauer und Schanzer fand auf der Bühne eine so frische, lebendige Darstellung und im Publikum, obwohl es nicht aus lauter Berliner bestand, so viel vergnügtes Verständnis, dass der Abend in heiterster Stimmung verlief, der auch die etwas gefährliche Sentimentalität des dritten Bildes nichts anhaben konnte.

Um diesen Erfolg machten sich am meisten die beiden Vertreter der männlichen Hauptrollen, Herr Schmitz als Stanislaus von Methusalem und Herr Danza als Fritz Jüterborg, verdient. Herr Schmitz als der lebenslustige Aristokrat, der mit bald 100 Jahren als alter Knicker greis sich noch zum vierten Mal verlobt — und sein Gegenspieler, Herr Danza, als der aufsteigende Berliner, der als Schlossergeselle anfängt und als Kommerzienrat endigt, waren beide ausgezeichnet — Herr Danza vor allem im zweiten, Herr Schmitz dazu noch besonders im dritten Akt. Das Tanzduett zwischen Herrn Danza als Dame und Fräulein Scheller als Herr hatte Momente von einer Komik, die man in dankbarer Erinnerung behält. Im letzten Akt wirkte sehr merkwürdig das Nebeneinander des schon wieder jung gewordenen Herrn Danza, der seinen eigenen Enkel spielte, und des Herrn Schmitz, der noch einen Rest von Jugend aus dem ersten Akt retten wollte: das heitere Spiel bekam für Momente etwas von einem seltsam verwirrenden Spiegel des Ineinanders von Generationen — eine Wirkung, die seine

Autoren sicherlich nicht beabsichtigt haben, die man aber gerne mitnahm.

Von den Damen stand Fräulein Käthe Schmieden an erster Stelle. Sie fand verdienten Beifall, vor allem nach dem volkstümlichen Duett des ersten Aktschlusses: Das war in Schöneberg, im Monat Mai.“ Sie würde noch stärker wirken, wenn sie weniger wirken wollte; in der gefährlichen Rührszene des dritten Aktes bewies sie ja, dass sie auch diskreteres kann. Neben ihr verdient Fräulein Scheller als Angostura alle Anerkennung, sowohl als junge wie als alte Tänzerin war sie sehr hübsch. Daneben fiel Herr Schulz als Justizrat Pergamenter sowohl als alter wie als junger Advokat angenehm auf — und der schon unvermeidliche Josefowitz, der im zweiten Akt ein sehr elegantes Ballett, Stil 1858, tanzte. Ueberhaupt war der zweite Akt, auch was die sehr reiche und hübsche Ausstattung angeht, der Höhepunkt der Aufführung, die wohl eine ganze Anzahl Wiederholungen erleben dürfte. — cht —

Der ungalante Geist. Eine Frau aus San Francisco, deren Mann vor einigen Jahren gestorben war, ging zu einem Medium, das den Geist des verstorbenen Gatten zitierte. „Mein teurer John,“ sagte die Frau zu dem Geist, „bist Du jetzt glücklich?“ „Ich bin sehr glücklich,“ antwortete der Geist. „Glücklicher, als Du auf Erden mit mir warst?“ fragte die Frau mit bebender Stimme. „Ja,“ lautete die Antwort. „Ich bin jetzt viel glücklicher, als ich auf Erden mit Dir war.“ „So sag mir doch, John, wie sieht es im Himmel aus?“ „Im Himmel?“ erwiderte der Geist. „Ich bin nicht im Himmel...“ (B. Z.)

Deutsches Sommertheater in Wilna
Botanischer Garten. Dir.: Curt Grebin. Botanischer Garten.

Sonntag, den 11. Juni 1916, abends 7 1/4 Uhr:
Grosser Erfolg an allen Bühnen! — Neue Ausstattungen!
Zum zweiten Male:

„Wie einst im Mai“

Operette in 4 Aufzügen von W. Kollo u. W. Bredschneider.

Montag, den 12. Juni 1916:

„Fra Diavolo“

Komische Oper in 3 Akten von Auber.

Dienstag, den 13. Juni 1916:

„Wie einst im Mai“.

Eintrittskartenvorverkauf an den Kassen am Eingang des Botanischen Gartens von 11—1 Uhr und von 5 Uhr ab.

agl. vegetar. Mittagstisch u. Abendessen. Guter Moselwein, auch versch. and. Getränke, Gefrorenes. Abends, 4 1/2, ab, Konzert-Trio

Kaffee-Restaurations Ch. Lurje
Gr. Pohulanka-Strasse 16, part. links.

Uhren-, Brillanten-, Gold- und Silberwaren-Handlung

L. Perkowski

Wilna, bei der Johannes-Kirche.
Die älteste und grösste Firma in Wilna.

IN WILNA!

Ansichtskarten

Schreib- u. Drogen-Waren
kaufen Sie am besten nur bei

GEBR. KALDOBSKY

Deutsche Strasse 21.

Für Militär-Einkäufer extra Engros-Preise.
Achtung auf die No. des Geschäfts: **21!**

Mineralwasser-Einrichtungen.

Habe 30 komplette Mineralwasser-Einrichtungen, neue und gebrauchte, mit Tagesleistung von 3000 bis 30000 Flaschen für Hand- u. Kraftbetrieb, ferner Mineralwasserflaschen, Himbeer- u. Zitronen-Essenzen u. Extrakte, kurzum alles, was zur Einrichtung erforderlich, sofort lieferbar abzugeben.

Paul Latte, Berlin N. W. 5

Abt. Maschinen u. Apparate für die Getränke-Industrie.

Telegramm-Adresse: Latte Berlin Lehrterstrasse.

Viele Anlagen an die Militärbeh. nach dem Osten bereits gel.

Mähmaschinen

für Gras, Klee und Getreide

Grasmäher, auch mit Ablege-Vorrichtungen zum Getreidemähen
Garben-Selbstbinder
Heurechen u. Heuwender

Schwadenrechen, kombiniert, auch als Heuwender,
Schwadenwender und Haufensetzer zu verwenden.

Schleifapparate usw.

Erstklassige Fabrikate. Δ Sofort lieferbar.

Maschinen-Genossenschaft

Telephon Nr. Königsberg i. Pr. Telegr.-Adresse: 7001-7008. Centrale.

Filialen: Insterburg, Tilsit, Bischofsburg, Osterode (Ostpr.), Lyck.

Kino-Theater
Richard Stremer
Große Straße 74

Ein grandioser Film!

Der Film von der Königin Luise, mit grossem Erfolg in Deutschland vorgeführt!

- 1. Die Königin der Schmerzen.
- 2. Ein Idyll auf d. Gutshofe m. Max Lindner.
- 3. Dreizehn zu Tisch (Humor).
- 4. Piefkes Abenteuer (Humor).
- 5. Stapellauf zweier Panzerschiffe (Natur).

Zwischentext in deutscher Sprache. Grosses Konzert-Orchester.
Anfang um 1 Uhr nachmittags.

32

Bekanntmachung.

Dienstag, den 13. Juni cr., vormittags 9 Uhr, werde ich in dem Hause Wallstrasse 22, Wohnung 2,

1 Büfett, 2 Tische, 1 Spiegel, 2 Kleiderschränke, 1 Kommode, 10 Stühle u. a. m.

ferner nachmittags 4 Uhr auf der Milykowski'schen Pachtziegelei in der Tiergartenstrasse

zirka 7000 gebrannte und 100 000 ungebrannte Ziegel, einen Haufen Kalksteine u. diverse Bretter und Karren öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Wilna, den 10 Juni 1916.

Schulz, Gerichtsvollzieher bei dem Kaiserl. Deutschen Friedensgericht Wilna I.

Laboratorium

für bakteriologische Untersuchungen, wie auch Tripper u. Syphilis, Dr. Chasanowski, Wall-Str. 15.

Dr. L. von Macianski
(fr. Assistent der Pariser Akad.)
Geschlechtskrankheit, u. Syphilis
Ostrabrama Strasse 25.
9-1; 6-7.

Angelgeräte, zusammenlegbare Ruten, Angeln, Schnüre, Haken und alles Zubehör zur Fischerei empfiehlt Schreibmaterialien-Handlung

J. Arkin, Wilna,
JOHANN-STRASSE 22.

Wichtig für Kaufleute!

Uebernehme Kommissionen für Deutschland.
Einkauf von Waren in allen Branchen.

Muster und Preise auf Wunsch zur Verfügung. — Korrekte und schnelle Erledigung.

Jeannot Baruchson, Magazin
Gebr. A. u. H. Alschwang
WILNA, Grosse Strasse No. 72.
Ständiges Büro in Berlin. 285

Drahtseile

Eisenkabel, Stacheldraht, Drahtgeflecht, Drahtzäune

Wlozlaweker Drahtwerk

C. KLAUKE, Wlozlawek (Polen)

Eingeführte Vertreter gesucht. [A 263]

Das Weltwunder! [A 280]

Federhalter ohne Tinte

schreibt, in Wasser, Bier oder jede andere Flüssigkeit getaucht, (auch Speichel genügt) die längsten Briefe, wie mit Tinte. Versagt nie! Der Liebling unserer tapferen Feldfrauen und der lieben Schuljugend. Hunderttausende im Gebrauch. 3 Halter komplett gegen Einsendung von 1 Mark (1 Markschein) franko.

Marketender, Kantinen, Wiederverkäufer erhalten Rabatt. — Enormer Umsatz.

Gebrüder Hochland, Verlag
KÖNIGSBERG i. Pr. I, Schliessfach 60.

Amateure!!

Entwickeln, Kopieren und Vergrössern, sowie Verkauf von photographischen Artikeln.

Lachowicz, Schloßstr. 10

Königl. Preuß. Lotterie - Lose

zu der am 11. und 12. Juli beginnenden Ziehung der 1. Klasse biete ich an

1/1	1/2	1/4	1/8
40	20	10	5 M.

Porto 25 Pfg. [A 278]

Hugo Richter,

Kgl. Preuß. Lotterie-Einnehmer, Berlin N 24, Friedrichstr. 130.

Arbeitswagen

deutsche Spurweite, 30—80 Ztr. Tragfähigkeit

Paniwagen

russische Spurweite, 15—30 Ztr. Tragfähigkeit, mit Kasten fahrbar, fertig zum Gebrauch, kurze Lieferzeit. [A 258]

Alfred Strecker,
Lissa i. Pos.

PHOTO-ARTIKEL

Agfa-Platten, Films, Papiere, Chemikalien
Entwickeln und Kopieren

S. Pupko, Wilna, Grosse Strasse 40
Filiale: Georgstrasse 11.

Geschäfts-Verlegung.

Johann Erich Sennewaldt

Inh.: Franz Fritsche

gegr. 1859 WILNA gegr. 1859

Pferdestrasse Nr. 14, (früher Polizeistrasse Nr. 14)

Eisen- und Stahlwarenhandlung

sowie

Wirtschafts-Gegenstände

und verschiedene Werkzeuge in mannigfacher Auswahl.

Johannes Steinberg

Berlin NW. 7, Neustädtische Kirchstrasse 15

Nähe Bahnhof Friedrichstrasse

Uniformen

Gamaschen

Zivilanzüge

Kantinen, Marketender, Händler

verlang. Sie neueste Preisliste über **Kriegspostkarten**

Ans. von Warschau, Kowno, Grodno, Wilna etc., über 100 Muster, russ. und polnische Typen, Soldaten-Liebes-Serien, Briefpapiere und Feldpostartikel. [A 239]

A. Schrade, Königsberg i. Pr., Schliessfach 38, Melanhtonstrasse 1 und Lutherstrasse 6. — Telephon 6524.

Gegen Heufieber hilft

Gramonervin

Durch alle Apotheken zu beziehen.
Man verlange kostenlos Prospekte
von den alleinigen Fabrikanten

BOHLIG & ROTH

Chem. Fabrik

Eisenach i. Thüringen.

Postkarten König

Liefer. f. Papiergeschäfte, Kantinen, Marketender, Händler.

Knüpfen Sie bitte sofort mit mir die Geschäfts-
verbindung an, Sie verdienen viel Geld.

Grösstes Engros-Lager in

Feldpostkarten, 100 Stück 18, 22, 28 Pf.; Feldpostkartenblocks, 20 Inhalt, Stück 6 Pf.; Kartenbriefe, 100 Stück 75 Pf.; Spruchkarten (Elfenbeinkarton), 100 Stück 1,50 Mk.; Allerfeinste Kupferdruckkarten, braun, grün, rosa Tönung, 100 Stück 2,50 Mk., dieselben wunderbar handkoloriert, 100 Stück 3,50 Mk., entzückende Liebesserien, Landschaften, Köpfe usw. Hochfeine Buntdrucke, 100 Stück 2,25 Mk., 2,75 Mk.; Patriotische Blumen-, Flaggen- sowie Spruchkarten usw. in tadelloser Ausführung, 100 Stück 2,50 Mk.; Hochglanzkarten, mit u. ohne Goldprägung, 100 Stück 3,50—5,00 Mk.; Bromsilberkart., tausende verschied. Dessins, 100 Stück von 2,75 Mk. an.

Ich habe ein enorm grosses Lager in Brieftaschen, die ich noch zu Friedenspreisen von 60 Pf. an abgebe. Verlangen Sie meinen Schläger zu 75 Pf., vorrätig in 200 verschiedenen Farben. [A 281]

Da Nachnahmesendungen nach den besetzten Gebieten nicht zulässig sind, fordern Sie gegen Voreinsendung von 10 Mk. ein Musterpaket, in dem alles hier Angeführte enthalten ist. Ich verpflichte mich zur Retournahme gegen Rückerstattung des vollen Betrages.

G. König, Berlin, Gr. Frankfurter Str. 92.

Neu! Einklebarten für Schnellphotographen,
36 versch. Nummern u. Ausschnittgrößen,
Eisernes Kreuz, Flaggen etc., hochf. Kart., 100 St. v. 2,20 Mk. an



Wilnaer Verkaufsstand für geistige und körperliche Erfrischung.

Gezeichnet von W. Buhe.

Städtische Gutswirtschaft.

Wenn man den Stadtplan von Wilna betrachtet, findet man im Südwesten des ausgedehnten Stadtbildes einen Stadtteil, Ponary benannt. Es ist das im russischen Datschenstil gebaute Stadtviertel.

Aber von diesem Ponary soll nicht geredet werden, sondern auf der breiten Strasse nach Landwarowo, die erst durch deutschen Fleiss zu einer wirklich fahrbaren Strasse gemacht worden ist, wandern wir, die Waldungen Sakrets zur Rechten liegend, etwa 3 Kilometer weiter und erreichen die Ufer der Wilja. Hier liegt das Landgut Ponary, Eigentum der römisch-katholischen Kirche, von der es die Stadt Wilna auf 99 Jahre gepachtet hat, um die städtische Kanalisation durchführen zu können. Eingeschaltet sei hier, dass der Stadt Wilna auch zwei Güter, Leonischki und Koprianischki, als Eigentum angehören.

Ponary ist etwa 105 ha gross, die bebauungsfähige Fläche beträgt aber nur 89 ha. Der Hauptkanal der städtischen Kanalisation ist bis hierher schon geführt, in eifriger Arbeit hofft man, ihn noch im Laufe des Jahres zu vollenden. Er wird alsdann das Besitztum in einer Länge von 2080 m durchqueren und einschliesslich der geplanten Reinigungsanlagen dem Gute eine Fläche von etwa 32 ha wegnehmen. Kleinere Parzellen sind auch in diesem Jahre an die früheren Pächter vergeben worden, die grösseren in der Nähe des Gutshofes liegenden Grundstücke werden von der Stadt selbst bewirtschaftet. Nach Ausweis der Bücher erbrachte das Gut früher einen Ertrag von kaum zehn Rubel für den Hektar. Trotz aller möglichen Schwierigkeiten — erwähnt sei nur, dass Pferde, Vieh usw. bislang gänzlich fehlen — kann aber heute schon gesagt werden, dass unter deutscher Bewirtschaftung — die Leitung führt Hauptmann Wenk von der Wilnaer Stadthauptmannschaft — erheblich mehr herausgewirtschaftet werden wird.

Vor allem dürfte sich der neu eingeführte Torfstich glänzend rentieren, abgesehen davon, dass er zu einem gut Teil dazu beitragen wird, dem Mangel an Brennholz zu begegnen. Dieser Torfstich ist in einem durch die Kanalanlage entwässerten Grundstück angelegt worden, später wird ein in der Nähe liegender Erlenbruch künstlich entwässert werden, um auch hier Torf zu gewinnen. Wenn diese Flächen abgebaut sind, sollen hier die schon erwähnten Reinigungsteiche für die Abwässer der Stadt angelegt werden. Mit der Abfuhr des ganz einwandfreien Torfes ist bereits in der vergangenen Woche begonnen worden. Der Verkauf erfolgt durch den städtischen Oberförster beim Stadthauptmann in der Dominikanerstrasse.

Die übrigen bebauungsfähigen Grundstücke sind selbstverständlich sämtlich mit Getreide bestellt und lassen eine gute Ernte erhoffen. Zu einer rechten Gutswirtschaft gehört, um Gebäude und Felder ausnützen zu können, auch Vieh- und Schweinezucht. Die Stadt beabsichtigt darum, gute Vieh- und Schweine-Rassen einzuführen, schon um auch auf die eingessene Bevölkerung anregend und anspornend zu wirken; daneben wird in den vorhandenen Fischteichen Brut ausgesetzt werden. Auch in der Wassermühle soll es, wenn der Erntesegen unter Dach und Fach ist, wieder lustig klappen. Zu diesem Zweck werden augenblicklich die Mühlenteiche um ein erhebliches vertieft.

Alles in allem: ohne besondere Mittel aufzuwenden, wird in Ponary durch deutschen Fleiss ein kleines Mustergut geschaffen, das bald reiche Frucht tragen wird.

Unbestellbare Briefschaften: Herrn Hülse, Jan Gwaschewski, Anton Chwojncki, Lea Feinstein, Sch. Hurwicz, Stephan von Syrwid, Peradatz Melichow Leser, Gerschon Gurwitsch, Kajetan Mosolewski, B. Schmach, Marja Kurowska, Karolina Kuritz, Katarina Schidlowska.

Wanderstunden in Wilna

XIX.)*

Werki.

Alle Wege führen bekanntlich nach Werki. Aber Wege allein machen nicht glücklich, man muss auch ein Fahrzeug haben, um auf ihnen vorwärts zu rollen. In unsern Tagen verzichtet man indessen besser auf alles Rollen und vertraut sich lieber dem Vehikel ohne Gummireif, dem Kahne, an.

Wie lange dauert die Wasserfahrt von Wilna nach Werki? Bei der Beantwortung sind zwei unwiderlegliche Tatsachen zu berücksichtigen. Erstens hat die Wilja die Eigentümlichkeit, dass die Fahrt stromauf längere Zeit beansprucht als der Weg stromabwärts. Andererseits rechnen die Bootsführer nach irgend einer verschmitzten Sommerzeit und so ergeben sich Missverständnisse. Summa summarum: man braucht zur Hinfahrt, gegen den Strom, doppelt so viel Zeit, wie in Aussicht gestellt wird, nämlich fast drei Stunden und zur Heimfahrt knapp die Hälfte.

Drei Stunden in einem primitiven Boot, das ein Fährmann mit vier Stange vorwärts stakt, ist ein wenig viel und man bedauert zu spät, unter den Fortbewegungsmitteln den Wanderschuh vergessen zu haben. Aber es hat auch seine Reize, aus der heissen Stadt in die frische Wasserluft hineinzugleiten. Zu Füssen des Wilnaer Schlossbergs, dicht vor der Wileikabrücke, steigen wir ins Boot. An Antokol vorbei führt der Weg, die hohe Kuppel der Peter- und Paulskirche steht als Grenzpfosten des städtischen Weichbildes da und nun wird langsam der Zaun zur Hecke, die Stadt zum Land. Mässig hohe Böschungen säumen beide Ufer ein und der Frühsommer taucht sie in seine blanken, unverbrauchten Farben.

Emsige Angler treiben überall, stehend und hockend, ihre Geduldspiele. Ein Floss begegnet uns und der

*) Siehe auch die Aufsätze in Nr. 48, 53, 60, 67, 74, 81, 84, 88, 92, 94, 97, 100, 104, 110, 114, 121, 134 und 138 der „Wilnaer Zeitung“.

Die sieben Gernopp.

Eine lustige Geschichte

von

Georg Freiherr von Ompteda.

16. Fortsetzung.

Währenddessen benutzten Egon und Lisbeth die Gelegenheit, die sich ihnen bot, um ohne Worte zwar, aber nicht weniger nachdrücklich in einer Ecke dem Beispiele der Eltern zu folgen. Graf Westerbrant wollte ein Gleiches tun, doch die dicke Adda neigte ihr Gesicht, so dass seine Lippen nur ihre Stirn berührten.

— Nicht hier, Joachim! — flüsterte sie dabei.

Die ganze Szene war so unvermutet gekommen, dass die Frage, wer nun eigentlich das Nachbargut Röhnsdorf gekauft hätte, vollkommen vergessen worden war. Herr von Gernopp befand sich nach dem Abendessen in rosigster Laune. Man sass im Salon, die Mädchen mit Arbeiten beschäftigt, Marie ab und zu gehend in Haussorgen, Stephanie zeichnend, Bertha stickend, die Radischen flüsternd in einer Ecke und die beiden Brautpaare zusammen, teils leise plaudernd, teils in allgemeiner Unterhaltung. Joachim Westerbrant und die dicke Adda hielten sich ruhig umschlungen, Lisbeth und Egon neckten sich. Sie machte vergebliche Versuche, sich ihres Verlobten Einglas ins Auge zu zwängen.

Frau von Gernopp lächelte, freute sich des Glückes ihrer Kinder und erholte sich von Herrn von Gernopps Umarmung. Dieser stand plötzlich auf, um sich aus seinem Zimmer eine neue Zigarre zu holen. Egon folgte ihm.

— Du hast wohl keine Zigarre mehr? — fragte Herr von Gernopp.

— Nein, Papa, das nicht. Ich möchte nur so annähernd wissen, wann wir heiraten können, Lisbeth und ich?

— Was wollt Ihr?

— Nun der Konsens, das geht ja schnell. Und von meiner Seite sind ja keine Schwierigkeiten. Aber es handelt sich, denke ich, nur ob vor oder nach dem Manöver.

Herr von Gernopp tat ganz erstaunt und antwortete, während er in der Zigarrenkiste kramte, ganz ruhig:

— Dann ist Lisbeth doch noch immer nicht viel älter als jetzt?

— Aber sie ist nicht die erste, die heiratet.

— Wenn Ihr mit Joachim und Adda zusammen heiraten würdet — doch — mit die erste.

— Wir können ja einen Tag später heiraten.

— Das geht nicht, dann würden uns ja die Leute für verrückt halten, mein lieber Egon!

Aber Egon von Deyner war entschlossen, nicht loszulassen:

— Papa, Du hast mir doch Hoffnung gemacht, dass ich Lisbeth kriegen sollte. Nur sollte sie als Jüngste nicht anfangen!

Herr von Gernopp wagte nicht, ihm ins Gesicht zu sehen, sondern kramte immer weiter, während er sprach:

— Erstens sollte sie überhaupt etwas älter werden

— das haben wir doch den Leuten gesagt, wie Ihr heimlich verlobt waret. Zweitens ist es eine Stiefschwester, die heiratet, und ihre richtigen Schwestern, die älter sind, als sie — Cläre und Pips und Bertha — sitzen noch immer da.

— Bertha haben wir überhaupt hors de concours gesetzt — es ist zwar meine Schwägerin — aber, Papa, weiss Gott, das kannst Du niemand zumuten!

— Pardon, lieber Egon, Du kannst gar nicht wissen, muss ich Dir immer sagen, wie die noch wird. Wir Gernopps —

Da riss Leutnant von Deyner die Geduld, und er sagte ganz wütend:

— Ich habe doch, weiss der Geier, mein Möglichstes getan! Und Adda ist doch weg, was, Papa? Das musst Du doch zugestehen, schnell genug ist's gegangen!

— Aber die Falsche!

— Schlimm genug!

Herr von Gernopp zuckte die Achseln und meinte, sich umdrehend:

— Es tut mir leid, mein lieber Egon, aber das ist Dein Pech.

Dann nahm er seinen zukünftigen Schwiegersohn freundschaftlich beim Arm, zwinkerte mit den Augen und redete ihm eine ganze Weile zu. Er sagte, es könne ja gar nicht fehlen, dass eine oder alle Schwestern bald folgen würden, es wäre ja einfach eine Frage der Zeit, und er solle nur noch ein ganz klein bisschen warten, die Sache würde sich schon machen. Eine Gräfen wäre ein recht guter Anfang, und eine zöge dann immer die andere nach, denn wenn es erst einmal eine erheiratete im Regiment gäbe, so würden die Schwestern bald ins Regiment hineinheiraten, wie von selbst. Dann sagte er Egon von Deyner noch allerhand Schmeichelhaftes über seine Geschicklichkeit und machte ihn immer gefügiger, bis der junge Offizier endlich seufzend sprach:

— Na also, Papa, wenn Du 'mal nicht willst, da ist eben nichts zu machen. Also dann vorwärts, stürzen wir uns in den Strudel 'rein — aber, Papa, bei der nächsten Verlobung kriege ich Lisbeth — oder ich brenne einfach mit ihr durch. Pass 'mal auf!

Und mit den Worten des Herrn von Gernopp:

— Egon, wirklich und wahrhaftig, Du bist ein Prachtkerl! — traten die beiden Herren wieder in den Salon

Frau von Gernopp fragte sofort:

— Was habt Ihr denn gemacht, August?

— Zigarren geholt, Emilie.

Schiffer erprobt seine Muskeln gerade an dem ungefügen Steuerruder, einem rechten Spielzeug für Riesen und Zyklopen. Der Feiertag belebt die Ufer mit Wanderern und füllt die Boote an der Ueberfahrstelle einer Fähre. Sonntäglich geht es auch oben auf jener Anhöhe zu, die durch die Uferweiden eine Wirtschaft im Freien blicken lässt. Die feldgrauen Besucher hat sicherlich eine Tafel herbeigelockt, die am Baumstamm hängt und die, als ein wahres Meisterplakat, in Riesenlettern nur ein Wort in diese durstige Welt hinausruft: Bier.

Wir haben Zeit, uns umzublicken. Denn nur langsam geht's vorwärts. Der Fährmann hat mit seiner Ruderstange nicht bloss die Strömung zu bekämpfen, auch das flache Strombett der Wilja legt ihm wortwörtlich Steine in den Weg. Ueberall gurgelt ein kleiner Strudel an den blankgewaschenen Kieselsteinen, die aus dem Flusse hinausragen und auf denen das Boot oft genug festsetzt. Die Fahrgäste mögen noch so eifrig, mit Haken und Stangen, ihrem Fährmann helfen — die Reise lässt sich nicht wesentlich beschleunigen. Deshalb sehen uns ein wenig spöttisch vier Reiter zu, die ihre erfreulich wohlgepflegten Pferde mitten in den Fluss hineinplantschen lassen. In den Sandhöfen des Ufers saust und schwirrt etwas. In regelmäßigen Reihen öffnen sich winzige Löcher wie Schießscharten. Es sind die Nester der Uferschwalben, die im flinken Fluge heraus- und hineinflitzen, um in der Sonne zu spielen.

Wenns nun auch kein Rennboot ist, so knirscht unser guter Kahn sich doch in feiertäglicher Beschaulichkeit vorwärts, allen Windungen des Stroms auf der Spur. Da taucht auch schon zur Linken unser erstes Reiseziel auf. Zwei weisse Kirchtürme mit stahlblauen Kuppeln steigen aus einer Gartenmauer hervor, über die sich in schwerer Fülle die Thiederbüsche neigen. Das Gotteshaus, das da so nah am Ufer die Böschung krönt, ist die Josephskirche von Trinopol. Ursprünglich ein Kloster des Trinitarierordens, vor zweihundert Jahren gegründet, wurde die Kirche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dem Dienst des katholischen Glaubens entzogen und in eine orthodoxe Kultusstätte umgewandelt. In jener Zeit wählte sich ein Metropolit den hübschen Waldort zur Sommerresidenz des Erzbischofs von Wilna.

Unweit Trinopol endet unsere Fahrt. Drüben, am andern Ufer, predigt ein hohes Kruzifix Ernst und Andacht. Hier aber, wo wir unser Boot verlassen, rauscht uns in Weltlust ein stattlicher Bergwald entgegen. Zum Landgute Werki gehören alle diese Anhöhen, deren Eichen ihre Kronen so stolz auf hohen Stämmen tragen. Selbst am Feiertag ist es hier einsam und kein Menschenlärm stört die Nachtigall in ihren Melodien. Weit in die Welt hinein zu wandern, so lockt diese schattige Stätte des Friedens, mit dem schwermütigen Namen. Denn Werki heisst im Litauischen: Tränen und die Sage erklärt das Wort. Ein Opferpriester der heidnischen Litauer lernte hier im Walde ein schönes Mädchen kennen, brach sein Gelübde ihr zu lieb und hatte bald vor der Welt mit dem geheimen Liebesbund einen kleinen Sohn zu verbergen. Als Grossfürst Gedymin, der Begründer Wilnas, im Walde jagte, wurde der Knabe vor ihm in einer Laube versteckt. Das Jagdhorn weckte den Säugling jedoch, sein Weinen verriet ihn und Gedymin entdeckte den Korb mit dem Kinde. Auf den Rat seines Opferpriesters nahm der Herrscher es in seine Obhut und die Sage bezeichnet den Findling, der Werki den Namen gab, als den Stammvater des fürstlichen Hauses Radziwill.

In Zeiten, die heller vom Lichte der Geschichte beschienen werden, war Werki ein Sommergut der

Wilnaer Bischöfe, kam dann in den Besitz der Fürsten von Ligne, bis es endlich Graf Wittgenstein, ein ehemaliger preussischer Offizier der friderizianischen Armee, erwarb. Als Gatte einer Prinzessin Wittgenstein war der deutsche Reichskanzler Fürst Chlodwig Hohenlohe viele Jahre hindurch Gutsherr der Besitzung Werki. Ein Ukas des Zaren vertrieb ihn, denn dem Ausländer wurde der Grundbesitz an Russlands Westgrenze verwehrt. Das Schloss im Park hinter dem roten Gartentor hat dem fürstlichen Greise oft sommerliche Tage stiller Arbeit und friedlichen Geniessens gewährt. Als ein Genesungsheim unserer Soldaten steht der Herrsitz nun wieder unter deutscher Verwaltung: eine seltsame Fügung im Schicksalswandel des Tränenwaldes seit den Tagen, da Fürst Gedymins Jagdhorn unter seinen Eichen erklang.

Der Aufstieg der Volksschüler.

Der preussische Kultusminister hat sein im März dem Abgeordnetenhaus gegebenes Versprechen eingelöst: Ein neuer Erlass über die Aufnahme von Volksschülern in die Sexta höherer Lehranstalten soll demnächst erscheinen.

In den Sitzungen des Staatshaushaltsausschusses waren mehrere Anträge behandelt worden, in denen die Staatsregierung aufgefordert wurde, unter Aufhebung der Vorrechte der Vorschüler Volksschülern in grösserem Umfang als bisher die Möglichkeit zum Besuch höherer Schulen zu gewähren. Darauf erklärte der Minister, er beabsichtige dafür zu sorgen, dass die Anforderungen an die aufzunehmenden Sextaner dem angemessenen würden, was in der Volksschule gelehrt werde. Diese Ausführungen wurden in den Vollerwerbungen von fast allen Parteien mit Freude begrüsst. Demzufolge enthält die Verfügung folgende Neuerungen: Eine besondere Aufnahmeprüfung der vom Rektor oder Kreisschulinspektor für die höhere Schule reif befundenen Volksschüler fällt fort; zum Eintritt berechtigt der dreijährige Besuch einer Volksschule; die Vorschulen haben ihre Anforderungen bis auf diesen Standpunkt zu ermässigen. Sollten die zur Aufnahme empfohlenen Volksschüler sich im Verlauf ihrer Sextalaufbahn als unreif erweisen, so sind sie (nicht ohne Begründung) wieder der Volksschule zuzuweisen.

Fussball in Wilna. Sonntag, 11. Juni, (ersten Pfingstfeiertag) finden in Wilna auf dem Platz hinter dem Güterbahnhof, Poltawastrasse, wieder militärische Fussballwettspiele statt. Beginn: 5,30 Uhr abends, mit 15 Minuten Wartezeit. Dauer des Spiels: Zweimal 45 Minuten mit 10 Minuten Pause. Es spielen Mannschaften der Wilnaer Zeitung gegen Mannschaften der Etappen-Hilfs-Kompagnie 16.

Schädlinge der Erdbeeren. Zu dem Artikel „Obst- und Gartenkultur“ in der Wilnaer Zeitung Nr. 136 schreibt uns ein Leser: Die Behauptung, dass Frösche und Kröten zu den Schädlingen der Erdbeeren gehören, beruht auf einem Irrtum. In meiner 8-jährigen Tätigkeit im Gartenbau habe ich nie etwas von einem Schaden durch Frösche in Erdbeer- oder anderen Kulturen bemerkt. Vielmehr sind die Frösche den Erdbeerkulturen sehr nützlich, da sie Insekten und deren Larven, Würmer und besonders Schnecken vertilgen. Die Kröten sind dem Gärtner eine grosse

Hilfe in dem Kampfe gegen Schnecken. Der Gärtner und Obstbauer sieht daher Frösche und Kröten gerne in seinen Kulturen, ja er sammelt sie sogar, um sie wieder in den Treibhäusern und Beeten auszusetzen. Es wäre also töricht, sie zu vertilgen und zu entfernen: wir sollten im Gegenteil froh sein, dass wir diese Tiere haben.

Spiegel der Heimat.

Am Donnerstag wurden die neuen Kur- und Badeanlagen in Aachen mit ihren umfangreichen Gebäuden durch den Landwirtschaftsminister von Schorlemer als Vertreter des Kaisers eröffnet. An den Kaiser wurde ein Huldigungstelegramm abgesandt.

Die Bürgerschaft von Lübeck hat weitere drei Millionen zur Unterstützung der Familien eingezogener Mannschaften bewilligt.

Das Sommerheim der kirchlich-sozialen Frauengruppe in Bledau (Ostpr.) ist am 3. Juni eröffnet worden dank der Güte des Oberpräsidenten von Batocki, der dem Verein ein Wohnhaus auf seinem Gute zur Verfügung gestellt und auch sonst seine Hilfe geliehen hat. Es ist dem Verein möglich, über 20 Frauen und Mädchen Aufenthalt zu gewähren. Der billige Preis von 5 Mark für die Woche wird es wohl manchem gestatten, sich in diesem Erholungsheim neue Kraft und Frische für den Winter zu holen. Die Dauer des Aufenthalts ist auf 2—4 Wochen festgesetzt.

Nach den letzten Niederschlägen gewähren die Saatfelder in Posen ein überaus hoffnungsvolles Bild; der Roggen ist mächtig in die Halme geschossen, aber auch Weizen und Sommergerste bereichern die schönen Hoffnungen. Die Blattfrüchte, wie Kartoffeln und Rübenarten, entwickeln sich in erfreulicher Weise. Auch den Wiesen und Kleefeldern, die zum Teil schon abgeerntet sind und gute Erträge geliefert haben, ist der durchdringende Regen sehr zu statten gekommen.

Der Nordostbund des Deutschen Vereins des Blauen Kreuzes hielt am Sonnabend und Sonntag in Danzig sein Bundesfest ab, zu dem sich die Vertreter aus den Provinzen Ostpreussen, Pommern und Westpreussen, sowie Bundesmitglieder aus dem Reiche eingefunden hatten. Pastor Bluth, der Bundesvorsitzende, hielt die Begrüssungsansprache. Generalsuperintendent Rheinhardt die Festrede. Es folgten dann Ansprachen der Pastoren Stalder, Lange, Krawielitzki und des Bundessekretärs Lindenstraus in Barmen. Die Ansprachen betrafen den Alkohol.

In der grossen Treppenhalle des neuen Schöneberger Rathauses sind gegenüber dem Haupteingange zwei Gedenktafeln angebracht worden, die von einem Lorbeergewinde umrahmt werden. Auf diesen Tafeln liest man: „Es starben den Heldentod fürs Vaterland von Kriegern, die im Dienste der Stadt Schöneberg standen.“ Es folgen nun die Namen der Gefallenen mit Angabe des Standes und des Todestages.

Das Schleswig-Holsteinsche Solbad Oldesloe in Stormarschen ist von der Stadt Oldesloe angekauft worden. Zwanzig Jahre befand sich das Bad, zu dem ein grosser Kurpark gehört, im Besitze des Generaldirektors Nikolaus Dürkopp.

Doch in der Aufregung hatte er richtig die Zigarren vergessen und musste noch einmal umdrehen, während Egon von Deyner seinen Rittmeister und Schwager beiseite nahm und ihm sagte:

— Joachim, geh' mal sofort zum Alten herein und frage ihn, wann Ihr heiraten könnt. Ich habe Euch, Adda und Dich, doch als redlicher Elefant unterstützt. Also bitte — denn er hat mir eben gesagt, dass wir nicht heiraten dürfen, ehe Ihr nicht längst aus dem Hause seid.

Lächelnd stand Graf Westerbrant auf, denn die dicke Adda hatte ihm einen Stoss gegeben vor Wonne. Sie freute sich schon auf die Ruhe des märkischen Gutes, das sie bald nach der Hochzeit beziehen wollten, da der Rittmeister entschlossen war, als junger Ehemann den Abschied zu nehmen.

Durch die verschiedenen heimlichen Gespräche im Zimmer ihres Mannes war Frau von Gernopp eifersüchtig geworden. Auch sie wollte in Familienangelegenheiten mitsprechen. Deshalb stand sie schnell auf und folgte den beiden Herren hinüber.

Und nun machte sich Egon von Deyner einen Spass, um sich ein bisschen schadlos zu halten für seine gescheiterten Hoffnungen. Als die Zwillinge wissen wollten, was denn nur fortwährend in des Vaters Zimmer verhandelt würde, sagte er flüsternd geheimnisvoll, scheu sich umblickend:

— Denkt Euch nur, der Herr, der Röhnsdorf, das ewig verkachende Röhnsdorf gekauft hat, ist siebenfacher Millionär und sucht eine Frau. Ausserdem ist er sehr schön und hat — denkt Euch nur — Papa um Rat gefragt, weil der doch sein Nachbar wird und alle Leute in der Gegend kennt, welches Mädchen er ihm empfehlen könnte!

Alle horchten auf, sogar Stephanie machte grosse Augen, und die Zwillinge zitterten vor Aufregung.

— Wer ist es denn?

— Wie heisst er denn?

— Hat das Papa wirklich erzählt? — ging es durch einander.

Egon machte ein ganz ernsthaftes Gesicht und drückte Lisbeth die Hand, damit sie ruhig sein sollte. Er wusste gar nichts von dem Käufer von Röhnsdorf, nicht einmal den Namen, deshalb konnte er auch nicht antworten. Doch Bertha, die den ganzen Abend kein Wort gesprochen und nur ihre grosse hässliche Nase immer auf ihre Stickerie gesenkt gehalten hatte, hob plötzlich das Gesicht mit einem Anflug von Rot auf den Wangen und sagte bescheiden:

— Ich kenne ihn.

Erstaunt fuhren sie alle auf und bedrängten die hässliche Schwester mit Fragen, dass sie sich ihrer kaum erwehren konnte. Auch Egon war sehr erstaunt.

— Woher denn? — fragte er sie.

— Von Pellbecks, dort war er nachmittags, wie ich neulich da war.

— Wie heisst er denn?

— Pellbeck! Herr von Pellbeck ist ein Bruder von ihm und hat ihn beredet, sich hier anzukaufen.

— Ist er — ist er — nett? — wollte da Stephanie wissen, und Bertha gab einfach zurück:

— Er hat mir gefallen.

Nun war das Erstaunen und die Aufregung gross. Nach einer Weile fragten die Zwillinge, wie sie in einem Ton, während sie sich freundlich der Schwester näherten:

— Warum hast Du denn das gar nicht erzählt, Bertha?

Die hässliche Bertha blickte sie gerade an:

— Ihr habt mich ja gar nicht gefragt, wie es bei Pellbecks war!

VII.

Noch immer hatten Gernopps den Omnibus nicht angeschafft, denn nun, wo es ausgemachte Sache war,

dass Egon und Lisbeth nicht eher heiraten durften, ehe nicht noch eine der Schwestern verlobt wäre, konnte man ja drei als mit Sicherheit untergebracht ansehen. Deyners erneute Bemühungen mussten über kurz oder lang doch ihre Früchte tragen, und dann gab es nur noch vier Schwestern und zwei Eltern. Für sechs Personen war ja ein Omnibus unnütz. Dennoch hätten sie ja gut brauchen können, da das Offizierkorps der Sebnacher Husaren zu Ehren seiner beiden verlobten Kameraden Westerbrant und Deyner ein Fest gab. Die Herren wollten sich im voraus revanchieren für die Einladung zu Addas Hochzeit, die richtig noch vor dem Manöver stattfinden sollte.

Nun trat die grosse Frage an Herrn und Frau von Gernopp heran, wie viele und welche ihrer Töchter sie mitbringen sollten. Lisbeth und Adda wären ja unnötig gewesen, da sie sich glücklich in festen Händen befanden, doch ihnen zu Ehren fand das ganze Fest statt. Man konnte sie also keinesfalls zu Hause lassen. Marie hatte von Anfang an erklärt, zu verzichten, und Frau von Gernopp sich gern darein gefügt, nur Herr von Gernopp wollte sie durchaus mithaben:

— Man soll von seinen Kindern keines bevorzugen, aber eher möchte ich eine andere zu Hause lassen, als gerade Marie. Die älteste hat auch das meiste Anrecht, finde ich, denn sie vertritt sozusagen das Majorat, das doch dem Ältesten zufällt! — meinte Herr von Gernopp, während seine Frau hinzufügte:

— Bloss mit dem Unterschied, August, dass sie's nicht kriegt!

Er konnte solche Anspielungen auf seine Majoratsgründung nicht vertragen und entschied daher, einmal energisch werdend, Stephanie ginge mit, bei den übrigen möchte sie es halten, wie sie wolle. Die Folge davon war, dass sie beschloss, von ihren eigenen Kindern nicht ein einziges auszunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Der preussische Stil.

Von

Arthur Moeller van den Bruck.

Bei R. Piper & Co. in München ist unter dem Titel „Der preussische Stil“ ein bemerkenswertes Buch von Arthur Moeller van den Bruck erschienen, aus dem wir im Folgenden die Einleitungsabschnitte wiedergeben.

Preussen ist ohne Mythos.

Aber Preussentum ist ein Prinzip in der Welt.

Aus Mythen wachsen die Kulturen der Völker. Ueber Prinzipien baut sich ihre Staatlichkeit auf.

Beides zu verbinden, Ueberschwang mit Wirklichkeit, Schöpfung mit Gesetz, eine ideale Welt mit politischem Ansehen, wird die Bestimmung der Deutschen sein, wofern die Zukunft, mit der sie aus ihren grossen Kriegen hervorgehen, universal sein soll: national und europäisch zugleich: weithin sichtbar und von sich aus beherrschend.

Wir wollen nicht das Verhängnis aller reinen Kulturvölker teilen: wie Griechen ruhmvoll durch Künste, aber würdelos in der Haltung unterzugehen. Und wir wollen uns auch nicht mit dem Schicksal aller reinen Staatsvölker begnügen: vielleicht wie Römer weltgebietend durch Politik zu werden, aber abhängig in der Kultur zu bleiben.

Wir suchen vielmehr, als das höchste Ziel einer Nation, die Verbindung von beidem: des verschwundenden Schöpfertums, das als das Genie, aber auch als die Tragik des Deutschtums schon immer in uns gelegen hat, mit jener bewussten vorausschauenden und zusammenfassenden Staatlichkeit, von der uns erst durch Preussen der Begriff und der Besitz gegeben worden und die das Rückgrat unseres Volkstums in unserer neueren Geschichte gewesen ist.

Das Deutsche wuchs aus der Mythe: und aus der Mythe wuchs die Romantik, die ein Jahrtausend und länger unsere Geschichte im alten Reiche begleitete, bis sie schliesslich nur noch ein Scheinleben aus ihr machte.

Ganz Grundsatz dagegen war Preussen: mit den Entschiedenheiten einer Lebensauffassung, die wir bis dahin in Deutschland nicht besessen hatten und die uns nun zum ersten Male in der Welt Dinge durchsetzen liess, statt uns immer nur in Werten an die Welt zu verschwenden, knüpfte das Preussentum dort, wo das Deutschtum schon vor seinem eigenen Ende stand, noch einmal einen Anfang.

Es verzichtete freiwillig auf alle Kräfte der Nation, die auf Einbildung, nicht auf Wirklichkeit, die auf Abenteuer, nicht auf Pflicht beruhten, und von denen bis dahin die Zwecke unseres Daseins nur ausschwärmend, niemals aufbauend begriffen worden waren.

Aber es ersetzte auch ganz allgemein die romantische Grundlage, auf der sich das deutsche Volk in ghibellinisch-mystischer Selbsttäuschung als der Vertreter eines inzwischen fruchtlos und unzeitgemäß gewordenen Weltherrschaftsgedankens seit dem frühen Mittelalter aufgerieben hatte, durch die kritische Grundlage, die den schärfer und enger gezogenen Grenzen eines modernen Staates entsprach, der vor allem den Ehrgeiz besass, sein eigener Selbstzweck zu sein.

Gegen Ausgang des Mittelalters hörten wir auf, als das erste Volk des Erdkreises zu gelten: aus staatlicher Unkraft kam eine menschliche über uns, in der wir uns landsknechthaft verloren oder mystisch verspannen, gelehrtenhaft abschlossen oder zünftig verkümmerten.

Der Geist der Unwirklichkeit, der unsere nationale Grossartigkeit in jedem einzelnen Deutschen, Dichter, Prediger oder Kriegsmann gewesen war und der auch im Staatlichen, durch die Großartigkeit unserer Kaiserauffassung nach aussen hin Grösse wenigstens vorgegaukelt hatte, wurde nun im Wirklichen unser Verderben: wir wurden selber unwirklich, oder allzuwirklich, wurden zart und verstiegen, oder derb und hahnenbüchlich, oder beides.

Aber gleichzeitig suchten wir schon wieder eine neue Wirklichkeit, ein unternehmendes Leben, wie wir es geistlich früher in der Mission, ritterlich in den Kreuzzügen, staatlich immerhin in der ghibellinischen Politik gefunden hatten: und wir fanden es jetzt im Norden; kaufmännisch in der Hanse; pionierhaft im Junkertum; politisch im Preussentum.

Durch das Preussische zwangen wir uns selbst, die Zwieschäfte, die uns im Innern zersetzten, wieder mit Plan und Absicht nach aussen zu tragen, nur jetzt nicht mehr nach Rom, Palermo und Jerusalem, wo wir uns von romantischen Vorstellungen rückschauend nährten, sondern in die niederdeutsche Tiefebene, in das offene Blachfeld für Krieg wie Arbeit, eine Heimat der Zukunft, die wir uns erst erobern mussten.

Durch das Preussische wurden wir endlich aus einem Volk von Troubadouren und ewigen Fahrenden eine Nation von Pionieren und Landsuchend-Sesshaften, konnten wir durch zuffassendes Leben unser immer fragerdes Wesen beruhigen, brauchten fremde Länder nicht bloss mit der Waffe oder gar nur im Liede in Besitz zu nehmen, sondern durften sie mit Pflug und Spaten erwerben.

Weltpfingsten.

Von

Ilse Franke.

Geist der Pfingsten, brause daher,
Aus deiner Heimat, dem Gottesmeer,
Geist aus Frieden und Flammen!
Führe den Krieg gefangen fort,
Binde ihn durch dein Christuswort,
Schmiede die Erde zusammen!

Mit der armen, blutenden Welt,
Die von tödlichen Wunden zerfällt,
Heiliger, habe Erbarmen!
Abwärts rollt sie in Hass und Nacht,
Nimm sie wieder in Hut und Acht,
Halt sie mit ewigen Armen.

Von den Feuern der Hölle verbrannt,
Hat sie wieder ihr Heil erkannt,
Dich und sich selbst gefunden.
Kühle die Wunden mit Friedenswehn,
Lehr' sie die richtende Liebe verstehn,
Lass sie in Schmerzen gesunden.

Geist der Pfingsten brause daher,
Aus deiner Heimat, dem Gottesmeer,
Um uns aufwärts zu tragen.
Sieh, wir hielten die Heimat wert,
Und wir haben ein gutes Schwert
Tapfer für dich zerschlagen.

Und wir haben in Treue getan,
Was uns über Lüge und Wahn
Gern die Pflicht geboten.
Fülle uns alle mit Geisteskraft,
Die aus Opfern den Weltsieg schafft,
Uns Erben der heldischen Toten!

Lesenswerte Bücher.

Professor Dr. Rudolf Lennhoff: Mit dem Feldlazarett. Kriegserinnerungen eines Arztes. 1916 Bielefeld und Leipzig. Velhagen und Klasing.

Von dem Ausmarsch im August 1914 führt der Verfasser, Oberstabsarzt der Landwehr in lebendig anschaulichen Bildern die Tätigkeit des Lazarett hinter der Front vor. In raschem Flug zieht der Marsch durch Belgien vorüber — Brüssel taucht auf und versinkt; dann endlich folgen ruhigere Arbeitstage im Feldlazarett von Vilvorde. Aus kleinen einzelnen Zügen wächst ein lebendig anschauliches Bild des Krieges, seiner ersten und schweren wie seiner heiteren Seiten. Ein kluger Beobachter gibt mit Sachlichkeit und Humor, was er sah und erlebte, ohne Romantik, ohne viel Beiwerk — und gerade aus dieser Sachlichkeit, hinter der man doch immer den warmen menschlichen Anteil spürt, bekommt das Ganze Farbe und Echtheit. Der Vormarsch auf Antwerpen unterbricht die Ruhe, das Tempo wird wieder bewegter, die Arbeit schwerer. Ostende, die Ysergegend, Ypern steigen auf — dann auf einmal Schauplatzwechsel: quer durch Deutschland geht es nach Osten — nach Polen. Unter völlig veränderten Bedingungen gilt es, auf polnischen Gütern neues zu schaffen, im Notfall mit den primitivsten Hilfsmitteln. Man erlebt die ungeheure Anpassungsfähigkeit, die der Krieg überall entwickelt hat, hier am Bilde der ärztlichen Hilfe und bekommt einen Eindruck von den Schwierigkeiten, mit denen unser Sanitätswesen zu kämpfen gehabt hat. Das kleine Buch hebt sich aus der Fülle der Kriegsliteratur sehr wohltuend heraus, weil hier vor den Erlebnissen ein Mensch gestanden hat, der sie zu erfassen und zu werten wusste.

Heinrich Zille: Vadding in Frankreich. Ein Album mit 27 Zeichnungen. Berlin S.W. Verlag der Lustigen Blätter. Preis 1 Mark.

Solange Frieden war, ging Heinrich Zille gern in die nördlichen und östlichen Viertel Berlins und zeichnete sehr sachlich, was er dort am Schönen und weniger Schönen fand. Als der Krieg ausbrach, ging auch er unter die Kriegszeichner und hatte das Glück, einen Typus zu schaffen, der wohl bleiben wird, weil er aus einem Gefühl entstand. Zwischen Blut und Grauen bringen Zilles Bilder bei allem Witzigen, Menschliches mit Feinheit und Bescheidenheit. Sein „Vadding“ wird bleiben als das charakteristische Beispiel für hundertaufende von feldgrauen deutschen Vaddings, die draussen ihr Leben in die Schanze schlagen und in aller Wüstheit doch die echten Einzel der preussischen Soldaten bleiben, von den Bismarck einmal das Wort prägte: Unsere Leute sind zum Küssen.

Ein Seifenrezept von Goethe. Ein Freund unseres Blattes schreibt uns: Es ist vielleicht wenig bekannt, dass Goethe in seiner italienischen Reise Rezepte zu Seifenersatz gegeben hat! Er schreibt aus Girgenti vom Donnerstag, 26. April 1787: „Die Puffbohnen zu pflanzen, verfahren sie folgendermaßen: sie machen in gehöriger Weise von einander Löcher in die Erde; darein tun sie eine Hand voll Mist, sie erwarten Regen, und dann stecken sie die Bohnen. Das Bohnestroh verbrennen sie, mit der daraus entstehenden Asche waschen sie die Leinwand. Sie bedienen sich keiner Seife. Auch die äusseren Mandelschalen verbrennen sie und bedienen sich derselben statt Soda. Erst waschen sie die Wäsche mit Wasser und dann mit solcher Lauge...“

Zigarettenmonopol Oberbefehlshaber Ost

Manoli-Zigaretten

Klasse	m/Goldmundstück	10 Pfg.	Rumpler-Taube	m/Goldmundstück	5 Pfg.
Optima	m/Goldmundstück	10	Rapier	m/Goldmundstück	4
Heliotrop	m/Goldmundstück	8	Rapier	m/Hohlmundstück	4
Herrenhaus	m/Goldmundstück	8	Panier 4	m/Hohlmundstück	4
Kaiser No. 7	m/Goldmundstück	7	Meine kleine	m/Goldmundstück	3½
Argument	m/Goldmundstück	6	Dalli	m/Gold- und m/Hohlmundstück	3
Gudrun	m/Goldmundstück	6	Russen No. 35	m/Hohlmundstück	3
Wimpel	m/Goldmundstück	5	Panier 3	m/Hohlmundstück	3
Panier 5	m/Hohlmundstück	5	Manoli No. 2	m/Hohlmundstück	2
Rumpler-Taube	m/Hohlmundstück	5	Preussenlied	m/Hohlmundstück	1½



Dorpater Professoren.

Die vor einigen Jahren eingegangene deutsche Universität Dorpat soll nach Perm verlegt werden. Dorpat war etwa ein Jahrhundert ein Hort des Deutschtums in Russland. Im Laufe dieser Zeit hat sie eine grosse Anzahl merkwürdiger Lehrer aufzuweisen gehabt, von denen noch heute allerlei drollige Dinge erzählt werden.

So war der Anatom und Physiolog Cichorius höchst formlos und rücksichtslos in seinen Aeusserungen. Seinem Prosektor, dem späteren Professor Eschholtz, der ihm auf seinen Wunsch eine Purganz verschrieb, die zu stark wirkte, warf er vor, er habe ihn umbringen wollen, um seine Professur zu erlangen. Er schrieb ihm Briefe mit der Aufschrift: „Zum Erbrechen!“ oder „Zur Oeffnung“, weshalb es zur Klage kam. Einem anderen Prosektor soll er gesagt haben: „Sie sind noch dümmer als es die russischen Gesetze erlauben.“

In der Ressource benahm er sich einmal gegen einen Offizier so unhöflich, dass dieser fortging und ihn durch den Diener dann heraufrufen liess. Auf die Frage, was er wolle, meinte der Diener zögernd: „Er sagt, er will Ihnen eine Ohrfeige geben!“, worauf Cichorius erwiderte: „Sagen Sie ihm, und wenn er mir auch zwei geben will, ich gehe doch nicht hinaus!“

Als Gynäkolog wirkte Professor Deutsch, der sich auch auf Veterinärkunde verstand und daher nicht selten gefragt wurde, ob er auch Vieharzt sei, worauf er immer die schnelle Antwort hatte: „Wollen Sie sich kurieren lassen?“ Auf das Opponieren bei den lateinischen Doktorpromotionen liess sich Deutsch nie ein; es hiess, weil er nicht lateinisch verstand. Unter seinem Anschlag am schwarzen Brett: „Ich kann heute nicht lesen, Deutsch,“ hatte daher ein witziger Student geschrieben: „Nun, so lesen Sie doch Lateinisch!“

Der Professor Rosberg, der russische Literatur dozierte, rühmte sich beim Examen, so humane Forderungen zu stellen, dass kein Student sein wissenschaftliches Fach deshalb zu vernachlässigen brauchte.

Man erzählte, dass ein Student, der mehr Russisch verstand, einmal auch für einen anderen zum Examen vorging, der in diesem Fache schwächer war. Rosberg examinierte ihn ruhig und sagte dann: „Als Sie neulich Schmidt hiessen, bestanden Sie besser als heute, wo Sie Schulz heissen!“

Der Professor des Provinzialrechts Broesecker pflegte sehr langsam zu diktieren. Ein Hörer neckte ihn, indem er, scheinbar nicht mitkommend, immer aus einem früheren Satze halblaut Worte vor sich hinsprach. Hierauf Broesecker: „Mein Gott, ich kann aber nicht buchstabieren!“, worauf ein witziger Student ganz laut rief: „Das ist aber schlimm für die Hörer; der eine Professor kann nicht lesen, der andere nicht einmal buchstabieren!“ Broesecker aber selbst war sehr witzig, und als einmal der Professor der Philologie Francke in seinem neuen Bärenpelze auf dem Marktplatz der Länge nach hinfiel, rief er ihm laut zu: „Ach, lieber Kollege, Sie hat wohl noch niemand auf der Bärenhaut liegen sehen!“

Rechtsanwalt Brederick als Kriegsfreiwilliger.

Gegen den früheren Berliner Rechtsanwalt Paul Brederick fand vor dem Kriegsgericht in Berlin Termin zur Verhandlung wegen Führung falschen Namens statt. Brederick war nach Kriegsausbruch aus Brasilien unter grossen Schwierigkeiten nach Deutschland zurückgekehrt, um sich als Kriegsfreiwilliger zu stellen. Er hatte dabei den Namen Gärtner angenommen. Brederick hat an dem Feldzuge mit Auszeichnung teilgenommen; er ist, wie bereits mitgeteilt, zum Offizier befördert worden und hat das Eiserne Kreuz erworben. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und endete mit der Verurteilung Bredericks zu der geringsten gesetzlich zulässigen Strafe von einem Tage Gefängnis. Bei der öffentlichen Begründung des Urteils führte der Verhandlungsleiter aus: Da Brederick den in der Fremde angenommenen Namen auch den Militärbehörden gegenüber geführt habe, habe das Gericht eine

Verletzung des § 275 des Strafgesetzbuches feststellen müssen. Brederick habe indessen keinen anderen Weg gehabt, um in das Heer einzutreten. Er habe also aus vaterländischer Gesinnung gehandelt. Das Gericht habe daher beschlossen, ein etwaiges Gnadengesuch zu befürworten, da Brederick sich durch sein Verhalten den Dank des Vaterlandes verdient habe.

Die Kunst, Vögel zu verscheuchen. Ein sehr empfehlenswertes Mittel, Spatzen, Stare und andere Kirschenräuber von den Obstbäumen fern zu halten, besteht darin, dass man an mehrere Aeste des Baumes unwundene Papierknäuel hängt, in denen man vorher einige Hühnerfedern befestigt hat. Werden solche Knäuel an ungefähr meterlangen Fäden aufgehängt, so geraten sie schon bei der geringsten Bewegung in Schwingung und werden von den Vögeln mehr gefürchtet als Strohmannen und andere Schreckgestalten. Den Vögeln ist auch der Geruch von gesalzenen Heringen zuwider. Hängt man einen solchen in die Krone des Baumes, so werden die Kirschen von den Spatzen und Staren unberührt bleiben. Ähnlich wie der Geruch der Heringe wirkt der des Knoblauchs, den die Vögel gleichfalls nicht leiden können. Häufig haben auch die jungen Gemüsepflanzen, namentlich Kohl und Salat, von den Vögeln zu leiden. Dieses verhindert man dadurch, dass man die Beete mit ein wenig Ofenruß oder Tabaksasche bestreut. Das Ueberspannen der Beete mit Fäden erfüllt seinen Zweck meistens nicht.

Geschäftliche Mitteilungen.

Herzheilbad Kudowa, Schlesien. Seit langem kann Bad Kudowa als Herzheilbad, idyllisch am Fusse des Heuscheuergebirges in Kreis Glatz gelegen, hervorragende Heilerfolge aufweisen. Angenehme Aufnahme gewährt das ganze Jahr das Kurhaus Fürstenhof, mit Mineralbädern in den Stockwerken. Ausserdem befindet sich am Platze ein unter bewährter ärztlicher Leitung stehendes Sanatorium. Für weitere Unterkunft stehen eine grosse Anzahl von Villen mit schönen Vorgärten und Parks zur Verfügung. Die Preise sind im allgemeinen mässig. Nähere Auskünfte erteilt die Badedirektion Bad Kudowa, Bezirk Breslau.



MÜLLER EXTRA
MATHEUS MÜLLER
SEKTKELLEREI ELTVILLE
HOFLIEFERANT S.M. DES DEUTSCHEN KAISERS
HOFLIEFERANT S.M. DES KÖNIGS VON BAYERN
HOFLIEFERANT S.M. DES KÖNIGS VON SACHSEN
HOFLIEFERANT S.M. D. KÖNIGS V. WÜRTTEMBERG
HOFLIEFERANT S.K.H. D. GROSSHERZOGS V. BADEN
HOFLIEF. S.K.H. D. GROSSHERZOGS V. OLDENBURG
H.F.L. S.K.H. D. GROSSHERZOGS V. MECKLENBURG-STRELITZ
H.F.L. S.K.H. D. FÜRSTEN LEOPOLD V. HOHENZ-SIGMARINGEN
HOFLIEFERANT S.K.H. D. HERZOGS KARL IN BAYERN
H.F.L. S.K.H. D. PRINZEN CHRISTIAN V. SCHLESWIG-HOLSTEIN
HOFLIEFERANT S.M. DES KÖNIGS V. SCHWEDEN

Marketender! Kantinen! Wiederverkäufer!

Billigste Bezugsquelle für

Kriegspostkarten

nach hochinteressanten Original-Aufnahmen, über 400 verschiedene Muster vom östlichen Kriegsschauplatz, u. a.:

Wilna, Warschau, Kowno, Grodno, Mitau, Libau, Schaulen, Taugoggen, Rössinie, Skandville, Kalvarja, Marjampol, Wilkowschki, Suwalki, Grajewo, Mlawa, Augustowo usw. Ferner aus Kurland, Talsen, Friedrichstadt, Tuckum, Schönberg, Janiszky, Zabeln, Kandau, Dondangen, Kl. Irben. Prachtv. Ansichten aus der Mitauer Kronforst u. d. Gegend an der Düna. Ansichten vom kurländischen Ostseestrand usw.

Preis für 100 Stück 2.50 M. [A 165]

Bunte Karten nach Original-Aufnahmen von der Ostfront 100 Stück 2.50 M.

Bunte, patriotische Liebesserienkarten, 100 Stück 2.50 M.

Bunte, russisch-poln. Volkstypenkarten, 100 Stück 3.— M.

Feldpostbriefe und Mappen, Feldpostkarten, Briefpapier zu billigsten Engros-Preisen.

Wiederverkäufer, die grosse Posten kaufen, wollen Spezialofferte verlangen.

Versand erfolgt nur geg. Voreinsendung d. Betr. Porto extra.

Ankauf photographischer Aufnahmen.

Gebrüder Hochland, Verlag

KÖNIGSBERG i. Pr., B. Schliessfach 60.

Bad Kudowa

Bezirk Breslau, 400 m über Meeresspiegel. — Das ganze Jahr geöffnet.

Erfolgreichstes Herzheilbad Deutschlands.

Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.

Stärkste Arsen-Eisenquelle Deutschlands geg. Herz-, Blut-, Nerven-, Frauenkrankheiten. Radioaktive Gottholdquelle. Katarrhe der Respirationsorgane, Nieren, Rheumatismen, Gicht. Brunnenversand das ganze Jahr. „Kurhaus Fürstenhof“, Haus ersten Ranges, Mineralbäder in den Stockwerken.

Schriften kostenlos: Badedirektion und Reisebüros.

Die Lebensmittelversorgung ist in bester Weise und zu angemessenen Preisen sicher gestellt. [A 283]



Gemischte Marmelade:

in Blechbüchern von zirka 27 Kilogramm zu M. 63,50 per 50 Kilo

in Kübeln von zirka 60 Kilogramm zu . . . „ 62,00 „ 50 „

Apfelmarmelade:

in Kübeln von zirka 60 Kilogramm zu . . . M. 61,00 per 50 Kilo

ab Lager Warschau verzollt, offeriert

Fritz M. Werner, Berlin SO 16, Schmidstr. 4.

GLASHÜTTE

vorm.

Gebrüder Siegwart & Co., Stolberg Rheinl.

liefert prompt: [A 271]

rheinisches Fensterglas

Rohglas, 3 bis 15 mm stark, glatt, gerippt, gerautet

Drahtglas, 6 bis 15 mm stark, glatt und gerippt.

Heinr. Reiter G. m. b. H.

Königsberg i. Pr.

Eisen-, Eisenwaren- u. Baumaterialien-Grosshandlung

empfehlen [A 190]

T- und U-Eisen, Stabeisen, Bandeisen, Moniereisen, Röhren, Bleche, Drähte und Drahtstifte, Ketten,

Zement, Dachpappe, Schleifsteine.

Verzinkte Pfannenbleche für Dachbedeckung.

Grosse Lager :: Eigene Hüttenwerke.

Sämtliche Drucksachen

in deutscher Sprache

Briefbogen, Briefumschläge,

Einladungskarten, Programme,

Theater- und Konzertkarten

werden schnellstens hergestellt

in der Druckerei der

Wilnaer Zeitung

Kleine Stephanstrasse 23.

Bilderschau

der Wilnaer Zeitung



Pfingsten in Blüten.

Phot. Boedecker

UNSERE NACHBARSTADT KOWNO

Über Kowno nach Wilna, so marschierte im glorreichen Sommer 1915 das deutsche Feldheer; so muss noch heute jedermann seinen Weg nehmen, wenn er aus der Heimat unserer Stadt nahen will. Wem das Reiseglück lächelt, der darf auf dieser Fahrt ein paar Tage in der Festung Umschau halten, die an der Einmündung der Wilja in den Njemenstrom zur Grenzwache bestimmt war. Übersichtlicher als der engzusammengedrängte Dächerwirrwarr Wilnas erscheint Kowno dem Auge des Fremden. Die grossen Durchbrüche, die der grösseren Stadt fehlen, sind hier vollzogen worden und schnurgerade lange Strassenzüge führen vom Bahnhof in die Altstadt hinein und quer durch sie hindurch. Im Winter pfeift der Wind rauh genug durch diese breiten Boulevards, aber in den Tagen des pfingstlichen Blühens durchströmt sie desto verlockender der Wald-



Die Peter-Pauls-Kathedrale.

duft aus den umbuschten Höhen, die ringsum Stadt und Strom umsäumen. Die Reize der Natur lassen vergessen, dass dieser schöngelegenen Feste das heimliche Dämmern des Altertümlichen und auch der Besitz architektonischer Wahrzeichen versagt ist. Als stattlichstes Gotteshaus beherrscht die Kathedrale zwei der Strassen, die Kowno durchziehen. Die neue, erst im Jahre 1895 vollendete Kirche, die dem griechisch-katholischen Bekenntnis und war den Heiligen Peter und Paul geweiht. Auf dem Markt, an dessen Westseite das Rathaus mit seinen Türmen aufragt, wurde im Jahre 1843 eine Denkmalspyramide errichtet. Sie soll das Andenken an den Befreiungskampf des Jahres 1812 bewahren, vermittelt als unmittelbaren Eindruck ihrer gusseisernen Nüchternheit aber nur die Ueberzeugung, dass der Geschmack der Kownoer zur Biedermeierzeit viel zu wünschen übrig liess.



Strasse in der Altstadt.



Marktplatz mit Befreiungdenkmal.



Kinderreigen der Kownoer Schuljugend am Memelstrand.

Der Völkertyrann, dessen Besiegung dieses Monument feiert, hat es sich schwerlich träumen lassen, dass die Nachfahren seiner Franzosen einmal als Bundesgenossen der Kosaken in den Krieg ziehen würden. Napoleons Gestalt war zur Zeit, als das Denkmal errichtet wurde, gewiss noch manchem Einwohner der Stadt gegenwärtig. Denn der Kaiser hat in den Tagen nach dem 23. Juni 1812 in Kowno geweiht. Hier vollzog er den Uebergang über den Njemen, der für das russische Reich das Schicksalsnahn der Invasion bedeutete. Eine Heerschau ging diesem wichtigen Ereignis voran, und eine Anhöhe nahe dem Dorfe Ponjemon trägt zur Erinnerung an diesen Tag den Namen Napoleons Hügel. In welchem Hause der Kaiser der Franzosen damals gewohnt hat, ist fraglich. Die Sage bezeichnet das Napoleonshaus, wie es auf unserer Abbildung zu sehen ist, als seine Kownoer Wohn-



Auf dem Marktplatz.

stätte. Die Rückseite dieses Hauses gewährt den Blick auf den Strom, den das französische Heer in jenen bedeutungsvollen Tagen überschritt. Wenige Monate später, am 24. November, konnten die Kownoer den Kaiser Napoleon zum zweiten Male sehen. Diesmal freilich nicht als Kriegsherrn einer gewaltigen Armee, sondern als einen Fliehenden, der von Russlands Winter westwärts gejagt wurde. Nahe dem Denkmal, das Napoleons Vertreibung feiert, erhebt sich die Jesuitenkirche, deren linker Turm noch deutliche Spuren aus jenen Tagen aufweist, da unsere Armee die Festung Kowno erstürmte. Wenn dieses Gotteshaus sich dem Blick leicht erschliesst, so verbirgt sich die römisch-katholische Kathedrale desto scheuer vor dem Betrachter: eine Reihe vorgebauter Bazare trägt die Schuld an ihrer versteckten Lage. Dieser Backsteinbau mit seiner gewaltigen Länge von 84 Metern



Fischfang am Memelufer.



Wäscherin.



Jesuitenkirche.

umschliesst die grösste Kirche des litauischen Landes. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert, ist aber mehrfach von Feuersbrünsten heimgesucht worden. Ihre jetzige Gestalt stammt aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.



Das sogenannte Napoleonshaus in Kowno.

Der Sachverständige.

Die Funker in der französischen Armee sind fest davon überzeugt, dass niemand ausser ihnen in das Geheimnis des für die drahtlose Telegraphie verwendeten komplizierten Morse-Alphabetes einzudringen vermöge. Wie es einem aber ergehen kann, wenn man sich selbst für allzu gebildet hält, geht aus dem Geschichtchen hervor, das die französische Schützengrabenzug Grenadia zu berichten weiss: In einer Etappe waren einige Funker damit beschäftigt, sich im Geben und Abhören von drahtlosen Nachrichten zu üben. Ein General kam hinzu und fragte leutselig: „Nun, geht es gut mit den Uebungen?“ „Ausgezeichnet,“ erscholl es als Antwort. „Und könnt Ihr auch ohne Schwierigkeiten alles übermitteln, was man von Euch verlangt?“ „Selbstverständlich,“ klang es stolz zurück. „Nun, dann telegraphiert mal

schnell einen langen Satz.“ Die beiden Funker setzten sich sofort an ihre Apparate, und da sie überzeugt waren, dass der General von den Geheimnissen des Telegraphie - Alphabetes keine Ahnung habe, funkte der eine dem andern den Satz: „Findest Du nicht auch, dass der General eine alte Rübe ist?“ „Sehr gut,“ äusserte der General. „Aber jetzt will auch ich es mal versuchen.“ Und zum Staunen der dabei stehenden Funker, das sich bald in Schreck verwandelte, telegraphierte der General in tadellosen Morse-Zeichen: „Die alte Rübe verdonnert Euch zu acht Tagen Strafhaft!“



Wrack am Memelufer.